Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50, per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 30. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch, den 3. (16.) Mai 1906.

Bezugsbedingungen!

Vom 1. Novbr. 1905 bis zum 31. Dcbr. 1906 — 5 R.
Alle bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.
Vom 1. Mai 1906 bis zum 31. Dcbr. 1906 — 4 R.
halbjährlich — — — — — — 3 „
monatlich — — — — — — 50. K.

P. P.

Beehren uns hiemit anzuzeigen, dass wir
Herrn Jacob H. Niebuhr
in Alexandrowsk-Schönwiese
mit der Generalvollmacht für unser
Chortitzer Bankcomptoir
betraut haben, der in jeglichen auf das Comptoir bezughabenden Angelegenheiten und Operationen jederzeit zu Diensten steht.

3—1 Hochachtungsvoll H. A. Niebuhr & C°.

Simferopol.

Zurückgekehrt, nehmen ihre Praxis wieder auf:
Dr. Maurach: Augenkrankheiten.
Dr. Lau: Ohren-Nasen-u. Rachenkrankheiten.
Dr. Kaegeler: Chirurgie.

Die Adressen sind zu erfragen im Krankenhause Dr. Mühlenthal. (Новый городъ). 10—4.

Im Sommer wohne ich in Einlage. Krankenempfang täglich außer an Sonn- und Feiertagen.
Dr. med. W. Spindler. 2

Oberlicht.

„Wo ist dein Weib Sarah?“
„Drinnen in der Hütte.“
(1. Mos. 18,9.)

Was im Leben des Erzvaters Abraham auf ein deutsches Gemüt zu allen Zeiten einen stillen Zauber ausüben wird, das ist sein inniges Verhältnis zu seinem Weibe Sarah. Ich sage, auf ein deutsches Gemüt; denn ich bin der Meinung, daß bei uns Deutschen der Sinn für stille Häuslichkeit, für ein schönes Familienleben mehr ausgebildet ist als bei vielen anderen Nationen.

Abrahm und Sarah—diese beiden Namen finden wir in 1. Mose immer dicht neben einander, und eben so unzertrennlich waren auch die beiden Träger derselben.—„Abraham, wo ist dein Weib Sarah?“ Eine Antwort auf diese Frage hätte Abraham nicht leicht in Verlegenheit bringen können. Als er auf den Befehl seines Gottes die üppigen Fluren Harans verließ, um in ein ihm unbekanntes Land zu reisen, da lesen wir: „Und er nahm mit sich sein Weib Sarah.“ Sein Weib Sarah begleitete ihn nach Ägypten, wohin er wegen einer Teurung aus Kanaan auswandern mußte. Mit seinem Weibe Sarah zog er nachher wieder nach Kanaan zurück. Für sein Weib Sarah kaufte er den Acker von den Hethitern, als sie das Zeitliche gesegnet hatte, um sich zu versammeln zu ihren Vätern; denn dem Abraham mußte die Erde zu eigen gehören, in der die Gebeine der geliebten Sarah schlummern sollten.

„Abraham, wo ist dein Weib Sarah?“— Gibt's heutzutage Ehemänner, die bei dieser Frage erröten würden, die mit niedergeschlagenen Augen antworten müßten: „Ach Gott, ich weiß es nicht! Sie fuhr in dieses oder jenes Bad, nicht um von irgend einer Krankheit geheilt zu werden—denn sie war kerngesund, sondern um sich zu zerstreuen. Aber wo sie jetzt ist, das weiß ich nicht zu sagen?“ Gibt's Ehemänner, denen das Herz heftiger klopfen müßte, wenn der Herr fortfahren wollte und fragen: „Aber was treibt denn deine Sarah so fern von deiner Seite?“—denen die Tränen in die Augen treten würden, wenn sie wiederum sagen müßten: „Ich weiß es nicht! Vielleicht denkt sie mit Liebe und stillem Sehnen an ihren Abraham— vielleicht aber auch nicht?“

„Nun,“ so höre ich dich sprechen, „so schlimm steht's zwischen mir und meinem Weibe, Gott sei Dank, noch nicht.“ Aber — die Hand auf's Herz -- hättest du auf obige Frage deines Gottes zu allen Zeiten deines Ehelebens recht freudig antworten können? Hat's nie eine Stunde gegeben, wo du hättest sagen müssen: „Meine Sarah sitzt in einem stillen Winkelchen allein und weint, und der ihr die Tränen auspreßte, der bin ich?“ Abraham, Abraham! Wo ist dein Weib Sarah?

O lieb,' so lang' du lieben kannst!
O lieb,' so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Lieber Ehegatte, du seist, wer du seist, ob jung oder alt, ob vornehm oder gering,—wenn du nur immer Ohren hättest zu hören, du würdest die genannte Frage recht oft in deinem Herzen vernehmen.

„Wo ist dein Weib Sarah?“ So fragt dich dein Gott, wenn irgend eine Freude oder irgend ein Leid dein Teil ist. „Denkst du auch daran, daß nichts so sehr geeignet ist, dich mit deinem Weibe zu einem Wesen verschmelzen zu lassen, als wenn du alles, was dir auf deinem Lebenswege widerfährt, auf's innigste mit ihr teilst? Und weißt du es auch, daß geteilte Freude nie so süß und geteilter Schmerz nie so leicht ist, als wenn du sie mit einem Wesen teilst, das dich mehr liebt als alle andern?“

„Wo ist dein Weib Sarah?“ So fragt dich dein Gott, wenn du vor einer schweren Lebensaufgabe stehst. „Hast du denn auch sie schon um Rat gefragt, ohne die du keinen in dein Leben einschneidenden Entschluß fassen solltest, weil ihr Schicksal an das deine geknüpft ist?“

Und kommst du einmal in die Lage, daß du dich für längere Zeit von deinem Weibe trennen mußt, und es will ein Gedanke in dir aufsteigen, der das Licht nicht verträgt, oder es beginnen Wünsche in dir aufzuflakkern, die sich auf dem Altar reiner Liebe nicht zeigen dürfen — „Wo ist dein Weib Sarah?“ so ruft dir der Herr dann warnend zu. „Sieh doch, wie sie in ihrem stillen Kämmerchen auf ihren Knieen liegt, höre, wie sie betet, daß der treue Gott dich gesund an Leib und Seele ihr wiederbringen möge, schau, wie sie ihre Arme sehnend nach dir ausstreckt!“

Oder ist dein Weib wohl gar nicht mehr deine Sarah — nicht mehr deine Fürstin? Einst, da gelobtest du ihr, sie sollte den ersten Platz in deinem Herzen haben und stets behalten; aber nun ist deine Liebe zu ihr erkaltet. O, dann bete zu dem

Gott der Liebe, daß er einen Strahl von der Liebe in dein Herz gießen wolle, von welcher der Apostel sagt: „Sie höret nimmer auf!"

Und nun fassen wir einmal die Antwort des Abraham kurz ins Auge. Sie lautet: „Drinnen in der Hütte."

Dieses Wort möchte ich dir, o Leserin, recht warm ans Herz legen. Ich kenne dich vielleicht garnicht, ich habe vielleicht nie das Glück gehabt, dir ins Auge zu blicken; aber ich setze voraus, daß du eine deutsche Frau bist, und da bin ich überzeugt, das Wort hat für dich einen guten Klang: „Drinnen in der Hütte." Kann man noch lieblicher die schwere und doch auch so schöne Aufgabe des Weibes schildern, als der Dichter es getan hat in den Worten:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt in reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer."

„Des Weibes Welt," sagt Thoma, „ist das Haus." Gibt's ein schöneres Bild als eine Hausmutter, gleich einer Königin frei schaltend und waltend innerhalb ihrer trauten vier Wände, inmitten der Ihrigen? O daß ein jedes Weib ihre eigentliche Bestimmung recht möchte verstehen lernen! Daß auch du es begreifen möchtest, liebe Leserin, nicht für eine häufige Berührung mit der harten und rauhen Außenwelt bist du geschaffen mit deinem weichen Herzen und deiner zartbesaiteten Seele, sondern für die stille und friedliche Häuslichkeit. Dein Haus, es sei groß oder klein, das suche zu einer trauten Heimstätte zu gestalten, worin es sich gar süß ruhen läßt nach des Tages Mühe. „Das Weib," so sagt ein weiser Spruch, „ist die Seele des Hauses." Ist nun die Seele gesund, verrichtet das Weib ihre Obliegenheiten mit heiterem Gemüt, tut sie ihre Pflichten mit Liebe und Freundlichkeit, so kann das ganze Haus gedeihen. Ist dagegen die Seele krank, zeigt die Hausfrau Tag für Tag ein verdrießliches Wesen, hört man sie immer fast nur murren und klagen, so muß das ganze Haus darunter leiden.

Man hört mitunter edle Frauen sich darüber beklagen, daß sie so wenig leisten können in dieser Welt, indem ihr ganzes Leben, wenn sie es recht betrachteten, aus lauter Kleinigkeiten zusammengesetzt wäre. Man vergesse doch nicht, daß es überhaupt nichts Großes gibt, das nicht aus Kleinigkeiten bestände. Viele kleine Farbenkleckse bilden in ihrer Gesamtheit das Gemälde, durch welches der Künstler zu einem weltberühmten Manne geworden ist. Und woraus besteht denn das Leben deines Gatten?

Es fällt mir immer wieder auf, wenn ich die Biographien großer Männer lese, daß sie fast ausnahmslos mit so großer Liebe und Achtung von ihrer Mutter sprechen, und viele, viele unter ihnen behaupten, sie hätten das meiste gerade dieser ihrer Mutter zu verdanken. „Ehret die Frauen," so ruft unser großer Schiller, „sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben." Und der König Salomo sagt in seinen weisen Sprüchen (Kap. 31): „Wem ein tugendsames Weib bescheert ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen." Und weiter unten: „Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie. Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben."

Scheint dir dies Ziel nicht erstrebenswert zu sein? — Aber wahrlich, ohne Gottesfurcht wirst du es nie erreichen können. Dickens sagt: „Es ist weit leichter, ein Engel zu sein, als eine brave Frau unter den häuslichen Sorgen und Schwierigkeiten."

Pflegt das Heimgefühl in euren Kindern!

Der Tugend beste Pflanzstatt bleibt das Haus. (J. Sturm.)

L.

Politische Wochenschau.

Großbritannien. Das Kabinett Campell-Bannerman, das bei seinem Zusammentritt so viel von sich reden machte und vor allen Dingen so viele und große Versprechung gab, hat bis heute durch sein großartiges Walten noch keinem Menschen imponiert. Im Gegenteil, die Geschichte geht schon etwas schief, denn als das Kabinett seine erste Kraftprobe zeigen sollte, stellte sich eine traurige Kraftlosigkeit heraus, die nicht nur den Spott der Opposition, sondern auch Verhöhnung aus dem eigenen Lager zur Folge hatte. Es handelte sich nämlich um einen Posten, der ehedem ein Jahresgehalt von 40000 Mark beansprucht hatte, dieser Posten war von der vorigen Regierung aus Sparsamkeitsrücksichten gestrichen worden, und die gegenwärtige Regierung wollte ihn wieder einführen und beanspruchte das Geld. Von allen Seiten fiel man darob über die Regierung her und eine Fülle von Spott und Hohn ergoß sich über sie, namentlich aus den Reihen der eigenen Partei. Als es zur Abstimmung kam, schlossen sich den Unionisten und Konservativen 47 Liberale, Radikale und Arbeitervertreter und 21 irische Nationalisten an. Eine ganze Reihe anderer Mitglieder der Regierungspartei enthielten sich der Abstimmung und so kam es, daß die Regierung ihre Majorität auf 98 zusammengeschrumpft sah. In der Oppositionspresse wird darüber mächtig gejubelt. Diese Majorität verrät aber doch, wie stark die parlamentarische Position der jetzigen Regierung ist, da sie trotz eines Zusammengehens aller Unzufriedenen aus allen Parteien doch noch über eine Mehrheit verfügt, wie sich deren die vorige Regierung während der letzten drei Jahre ihres Bestehens nie zu rühmen gehabt hat.

Österreich-Ungarn. Der Ministerpräsident Freiherr von Gautsch wurde am 30 Aprl. vom Kaiser empfangen, sein Rücktritt wurde genehmigt und Prinz Konrad zu Hohenlohe hat die Berufung zum Ministerpräsidenten angenommen. So lautet die kurze Ankündigung aus Wien. Dazu schreibt die N. Fr. Pr.: Der neue Ministerpräsident Prinz zu Hohenlohe hat sich nach Triest begeben, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen und sich zu verabschieden. Wahrscheinlich kehrt der Prinz morgen zurück und wird dann sofort die Verhandlungen mit den Parteien aufnehmen. Zunächst tritt nur ein Wechsel in der Person des Ministerpräsidenten und des Ministers des Innern, Grafen Bylandt, ein, dessen Ressort Prinz Hohenlohe gleichfalls übernimmt. Die übrigen Mitglieder des Kabinetts Gautsch bleiben zunächst. Von dem Gelingen der Kompromißverhandlungen hängt die Bildung eines parlamentarischen Ministeriums ab. Die Wahlreform wird vom Prinzen Hohenlohe übernommen und fortgeführt. Das Abgeordnetenhaus wird sich wahrscheinlich morgen auf unbestimmte Zeit vertagen.

Deutschland, Berlin, 1. Mai. Heute hatten hier jüdische Interessenten eine Besprechung bei dem Minister des Innern. Gegenstand der Besprechung war die Handhabung der von der Staatsregierung angeordneten Ausweisung der russischen Zuzügler. Der Minister erklärte, daß er bei der Ausführung der von ihm als notwendig anerkannten Maßregel jede humane Rücksicht walten lassen wolle, daß es sich bei den Ausweisungen insgesamt um etwa 5000 Personen jüdischen Glaubens handle, die sich seit dem Jahre 1904 in Berlin neu angesammelt hätten. Von unmittelbarer Ausweisung sollten nur mittel- und ausweislose sowie politisch verdächtige Personen betroffen werden. Die Zahl der zu dieser Kategorie gehörigen Personen betrage etwa 700. Bezüglich der anderen Personen solle jetzt keine Ausweisung verfügt, sondern es solle den Betreffenden von der Behörde mitgeteilt werden, daß sie auf die Erlaubnis dauernder Niederlassung hier nicht rechnen dürften und sich deshalb vorbereiten müßten, das Staatsgebiet wieder zu verlassen. Diesen Personen werde eine bestimmte Frist nicht gestellt. Wegen der russischbürtigen Personen, die vor dem Jahre 1904 hierher gekommen seien, solle es bei der bisherigen Praxis verbleiben, sofern sie sich nicht lästig machen. Tgl. Rdsch.

— Die Diätengelder haben eine Zeit lang den Deutschen Reichstag beschäftigt. Mitglied im Deutschen Reichstage sein galt so lange als ein besonderes Ehrenamt, für welches man keine Entschädigung annehmen dürfe. Von der Ehre allein aber lebt auch ein deutscher Reichstagsabgeordneter nicht, und da er doch leben will, so muß er natürlich auch einer Beschäftigung obliegen, die ihm und den Seinigen das notwendige Brot gibt. Dieses hatte zur natürlichen Folge, daß von den Herren viele oftmals auf den Sitzungen fehlten und es geschah wiederholt, daß der Reichstag nicht beschlußfähig war. Nur allein die Sozialdemokraten sorgten für ihre Mitglieder und erreichten dadurch, daß sie in dem schwach „besetzten Hause" oftmals das Übergewicht hatten. Natürlich mußte das schließlich anders werden, und so hat man denn die ursprüngliche deutsche Reichsverfassung dahin abgeändert, daß jetzt jeder Reichstagsabgeordnete 3000 Mark Gage jährlich und freie Reise bekommt. Das ist nicht sehr viel, aber doch mehr als gar nichts. Fürs Wegbleiben von den Sitzungen ohne ges. Grund, wird jedem Mitgliede 30 M. pro Sitzung abgezogen.

In **Frankreich** scheint das Feuer der Unruhe und Auflehnung gegen die bestehende Ordnung

auch immer weiter um sich greifen zu wollen. Die Unzufriedenheit, welche durch die Inventaraufnahme zuerst geweckt und dann durch das Grubenunglück aufs stärkste unterstützt wurde, ergreift immer mehr die breite Masse, so daß der Strom, wenn nicht rechtzeitig eingedämmt, verderbenbringend werden kann. Die Aufnahme der Arbeit im Departement Pas—de—Calais ist äußerst schwach, bedenklich sieht es im Departement Morbihan aus, wo sich die Verhältnisse immer mehr zuspitzen. In Marseille gärts unter den Kellnern, Setzern und Bäckergesellen. In Lyon hat die Mehrzahl der Bau-uud Metallarbeiter den Ausstand beschlossen. Ihnen schließen sich die Färber und Metallgießer an. In Lyon harren 20000 Arbeiter der Dinge, die da kommen sollen. Alles dieses hat die französische Regierung zu der Annahme veranlaßt, daß es sich bei der weitgehenden Bewegung nicht um die Unzufriedenheit Einzelner handle, sondern man es wohl mit der revolutionären Agitation der bonopartistischen Partei zu tun habe.

Um nun den Urhebern auf die Spur zu gelangen, hat die Regierung in Paris Haussuchungen in großartigem Maßstabe vorgenommen. Vorläufig wurden 52 Wohnungen durchsucht, wobei 400 Polizeikommissare mitwirkten.

Die Stadt ist in hellster Aufregung. Die Pariser glauben steif und fest, daß sie auf einem Vulkan tanzen und daß es jeden Tag losgehen kann. Eine merkwürdige Angst hat die breiten Schichten der Bevölkerung ergriffen. Man meint, Paris werde in Belagerungszustand versetzt werden. Man schafft Geld über die Grenze, aus den Banken wird das Geld zurückgezogen, die Fremden verlassen die Stadt, kurz—ein Bild, wie wir es bei uns aus eigener Anschauung kennen gelernt und noch deutlich in Erinnerung haben.

Die Befürchtungen waren auch in der Tat nicht ganz grundlos.

Am 1. Mai versuchte man denn doch etwas Revolution in Scene zu setzen. Am späten Abende kam es zu ein wenig Barrikadenbau, ja sogar—wie Berl. Blätter melden, zu einigem Blutvergießen.

Um Mitternacht waren die Ruhestörungen beendet und die Truppen wurden zurückgezogen. Dem Polizeibericht zufolge wurden im Laufe des Tages über 2000 Personen verhaftet, davon wurden 665 in Gewahrsam behalten; sie werden morgen vor das Zuchtpolizeigericht gestellt werden. An dem Krawall nahmen nur wenig Arbeiter teil, die Ruhestörer bestanden zumeist aus der Hefe des Vorstadtpöbels. Sämtliche verhaftete Ausländer werden bereits morgen ausgewiesen werden. Man hegt einige Besorgnis, da mehrere große Arbeitersyndikate, so das 20000 Miglieder zählende Syndikat der Wagenbauer, für heute den Gesamtausstand beschlossen haben und Kundgebungen für den Achtstundentag veranstalten wollen.

In der Provinz sind nach den bisher vorliegenden Meldungen keinerlei Uuruhen vorgekommen. In den größeren Städten wurde vielfach der Versuch gemacht, Umzüge zu veranstalten, doch wurden alle derartigen Kundgebungen rasch unterdrückt, so namentlich in Lievin, ferner in Saint Junien, Charleville, Algier, Avignon, Marseille, Dijon und Grenoble.

Amerika. In Brasilin ist die Ernte infolge der großen Trockenheit (seit Mitte Dezember v. J.) fast ganz verloren gegangen. Es ist auch noch nicht möglich gewesen, die Felder neu zu bestellen. Das Getreide hat meist gar keine Körner angsetzt, und die Maiskolben sind vor ihrer Entwicklung auf dem Halme verdorrt. Die Lebensmittel sind enorm im Preise gestiegen. Unter dieser Dürre haben auch die nördlichen Provinzen von Argentinien gelitten, so daß das Vieh unter Wasser- und Futtermangel leidet und die nächste Ernte voraussichtlich nur gering werden wird. In den mittleren Provinzen Brasiliens, besonders an der Küste, ist dagegen sehr viel Regen gefallen, so daß infolge der Überschwemmungen in Rio de Janeiro großer Schaden angerichtet wurde, dort und in Petropolis Häuser einstürzten und selbst Menschen umgekommen sind.

Venezuela. Wie die „New York Tribune" meldet, beabsichtigt Venezuela die Ausgabe von Papiergeld, das an Stelle der bisherigen Goldwährung treten soll. Der Generalsekretär von Venezuela, Cardenas, der bis jetzt in Neuyork weilte, ist heute mit dem Schnelldampfer „Deutschland" abgereist, um Verhandlungen mit europäischen Finanzleuten anzuknüpfen, während Manuel Corao, der am Montag mit Cardenas zusammen in Neuyork eintraf, versuchen soll, Neuyorker Bankiers für diesen Plan zu interessieren.—-So weit also hat es Präsident Castro mit seiner Politik gebracht. Die Kriegeslust wird ihm da wohl schon so ziemlich vergangen sein.

Asien. Die Japaner in Schantung. Dem „Ostas. Lloyd" wird aus Tsinanfu geschrieben:

Schulen schießen wie Pilze aus dem Boden! In kaum zwei Jahren sind etwa vierzig Schulen neugegründet worden. Knaben- und Mädchenschulen, Gewerbeschulen, Schulen für fremde Sprachen usw.. Selbstredend ist großer Mangel an Lehrern; bereits werden Schüler der Hochschule und des Lehrerseminars als Lehrer verwendet. Fast jede Schule hat ihre eigene Uniform, die je bunter, desto schöner ist, und eigene Fahnen; alle aber singen japanische Marschlieder!

Süd-Afrika. Die Lage in S.-Afrika wird immer kritischer. Als der Burenkrieg zu Ende war, sagten Kenner der dortigen Verhältnisse, daß die Schwierigkeiten nun erst beginnen würden. Und so ist es. Transvaal macht wieder viel von sich reden. Man verlangt auch dort das gleiche Stimmrecht aller Stimmberechtigten. Außerdem will man die Chinesen los seine. Die Buren haben denselben offene Fehde erklärt. Sie sehnen sich nach dem Tage, an welchem sie die Gewalt haben werden, durch einen Transvaal—Parlamentsbeschluß die Chinesen aus dem Lande zu schicken. Dazu kommt die Erregung über den Aufstand der Kaffern in Natal. Geschäftlich sieht es—wie wir aus der vorigen Nummer wissen—auch recht schlecht aus. Arbeitslosigkeit und Armut sind größer als je zuvor, Verbrechen gegen Person und Eigentum nehmen zu. Viele Einwanderer verlassen das Land—kurz—traurig allüberall.

Ausländisches.

— **Vesuvbesteigung.** Kaum hat der Versuv aufgehört Tod und Verderben um sich her zu verbreiten, als auch schon die Männer der Wissenschaft dabei sind, ihre Untersuchungen und Beobachtnngen aus möglichst nächster Nähe zu machen. Prof. Matteucci bestieg Dienstag mit dem Ingenieur Bitter, dem Karabinirieseldwebel Migliardi, dem Führer Francesko Olivieri und vier Leuten, die Seile, Erdbebenmesser und photographische Apparate trugen, den Kegel des Vesuvs. Von der unteren Drahtseilbahnstelle ist nichts mehr vorhanden. Der große Dampfkessel ist 200 Meter weit fortgerollt, die Gleise der Drahtseilbahn sind völlig zerstört. Das Drahtseil ist losgelöst und liegt wie zusammengeschrumpft auf der Straße. Von den Wagen sieht man keine Spur. Die Pfähle für die elektrische Leitung sind verschwunden. Auch die obere Stelle ist völlig zerstört. Um die Stelle, an der diese sich befand, zu erreichen, brauchten Prof. Mateucci und seine Leute einundeinehalbe Stunde, weil sie bis zum Knie in Asche wateten. Nach einer weiteren halben Stunde waren sie am Krater. Dieser hatte Dienstag einen Durchmesser (nicht Umkreis) von 1500 Metern. Es kam kein Rauch mehr heraus. Von Zeit zu Zeit wurden schweflige Dämpfe ausgestoßen. Die Bruchstelle ringsherum war noch heiß, so daß man immer in Bewegung sein mußte, damit die Füße nicht verbrannten. Prof. Mateucci konnte wegen heftigen Windes, der die Asche auftrieb, genaue Messungen nicht vornehmen, da es unmöglich war, die notwendigen Geräte aufzustellen. Die Schwefeldünste verhinderten jeden Blick in den Feuerschlund. Feldwebel Migliardi konnte nur erkennen, daß der Krater eine sehr erweiterte Trichterform erhalt hat. Nach der Schätzung Matteuccis hat sich die obere Höhe des Vesuvs um 200 Meter gesenkt. Wind und Nebel machten einen längeren Aufenthalt unmöglich. Die Cookbahn fährt seit Sonntag wieder. Bis zur Vesuvwarte geben zwei Züge am Tage.

— **Eine neue Urkunde über Jesus.** In der Bücherei der Lazaristen in Rom ist dieser Tage ein Schriftstück entdeckt worden, das, seine Echtheit vorausgesetzt, von großem geschichtlichen Wert sein dürfte. Es handelt sich um einen Brief, den Publius Lentulus, der Vorgänger von Pontius Pilatus, in seiner Eigenschaft als Statthalter von Judäa an Cäsar gerichtet haben soll und in dem es sich um Jesus Christus handelt. Der Brief ist lateinisch abgefaßt und angeblich aus jener Zeit, als Jesus zum ersten Male für das Volk predigte.—Seine Echtheit muß allerdings noch bewiesen werden. Das Schriftstück lautet in der Übersetzung:

„Der Statthalter von Judäa Publius Lentulus an den römischen Cäsar.

Ich habe vernommen, o Cäsar, daß du zu wissen wünschest über den tugendhaften Mann, der Jesus Christus heißt und den das Volk als Prophet, als einen Gott betrachtet und dessen Schüler von ihm sagen, daß er der Sohn von Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde ist.

In der Tat, Cäsar, man hört täglich über diesen Mann wunderbare Dinge. Um es kurz zu sagen: Er läßt die Toten auferstehen und heilt die Kranken. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, gutmütigem Aussehen, von hoheitsvoller Würde, was sich auch in seinem Gesichtszügen äußert, so

daß, wenn man ihn betrachtet, man unwillkürlich das Gefühl hat, daß man ihn zugleich lieben und fürchten muß. Sein Haar hat bis zu der Höhe der Ohren die Farbe reifer Walnüsse und von dort bis an die Schultern ist es glänzend hellblond; in der Mitte trägt er einen Scheitel nach Nazarenersitte. Die Stirn ist glatt, das Gesicht ist ohne Falten und Flecken. Der Bart von gleicher Farbe des Haupthaares, ist kraus und, ohne lang zu sein, in der Mitte geteilt. Der Blick ist streng und hat die Kraft eines Sonnenstrahles; niemand kann ihm fest ins Auge sehen. Wenn er Vorhaltungen macht, flößt er Furcht ein, aber sobald er sie gemacht hat, weint er. Wenngleich er streng ist, so ist er wiederum sehr freundlich und liebenswürdig. Man sagt, man habe ihn nie lachen sehen, dagegen habe man ihn häufiger weinen sehen. Seine Hände sind schön, ebenso wie seine Arme. Alle finden seine Unterhaltung angenehm und ansprechend. Man sieht ihn selten in der Öffentlichkeit, aber wenn er irgendwo erscheint, so tritt er sehr bescheiden auf. Er hat eine sehr vornehme Haltung. Er ist schön. Übrigens ist seine Mutter die schönste Frau, die man jemals in dieser Gegend gesehen hat.

Wenn du ihn zu sehen wünschest, o Cäsar, wie du es mir einmal geschrieben hast, so lasse es mich wissen und ich werde ihn dir sofort schicken.

Obwohl er niemals Studien obgelegen hat, so kennt er doch alle Wissenschaften; er geht barfuß und ohne Kopfbedeckung. Viele lachen, wenn sie ihn von weitem sehen, aber sobald sie sich in seiner Nähe befinden, zittern sie vor ihm und bewundern ihn zugleich. Man sagt, daß man in dieser Gegend noch nie einen solchen Mann gesehen habe. Die Hebräer behaupten, daß man noch niemals einem Unterricht wie dem seinigen beigewohnt habe. Viele von ihnen sagen, daß es Gott ist; andere sagen, daß es dein Feind ist, o Cäsar. Diese boshaften Hebräer belästigen mich auf jede Art. Man sagt, daß er nie einen unzufrieden gemacht hat, vielmehr stets bestrebt ist, jedermann zufrieden zu stellen. In jedem Falle bin ich bereit, o Cäsar, jeden Befehl, den du mir seinetwegen geben wirst, auszuführen.

In Jerusalem, Indikt 7, im 11. Monat. Publius Lentulus, Statthalter von Judäa.

Stadt-und Landchronik.

Jekaterinoslaw.

— Zum Morde des General-Gouverneurs W. P. Sholtanowskij wird folgendes mitgeteilt: Um 8 Uhr fuhr W. P. Sholtanowskij auf einem gewöhnlichen Zweispänner ohne jegliche Bedeckung zum Bahnhof, um mit dem Zuge seinen Reiseroute nach Jelisawetgrad zu nehmen. Gerade auf der Stelle, wo der Weg vom Prospekt nach dem Bahnhof abbiegt, traten hinter den Bäumen zur Seite der Straße einige Gestalten hervor und gaben eine Salve aus Revolvern auf ihn. Der Fuhrmann warf die Zügel weg, warf sich vor dem Kutschbock hin und schrie. Die Pferde, erschreckt, stürmten in wilder Hast auf den Bahnhof. Noch eine Salve wurde der davonrasenden Equipage nachgesandt. Unterdessen war der Wagen bei der Treppe des Bahnhofs angelangt. Hier blieben die Pferde stehen. Der Kutscher schrie nach Hilfe, man kam herausgelaufen und fand den General-Gouverneur ohne Mütze, mit Blut übergossen an die Rückenkissen des Wagens gelehnt. Noch atmete er, sprach aber nichts mehr. Man brachte ihn sofort ins nahe Eisenbahnkrankenhaus, wo nur noch sein Tod konstatiert werden konnte. Am 24. traf seine Gemahlin ein. Am 25. erfolgte die feierliche Überführung der Leiche nach dem Bahnhofe. Militär und eine große Menschenmenge nahm daran teil.

Es werden energische Schritte getan, die Mörder zu ermitteln. Es sind mehrere Personen verhaftet worden.

— Den Anadoler "Festgenossen" vom 14. Mai in Friedensfeld zur freundlichen Kenntnis, daß unsere „Zusammenkunft" in Friedensfeld am 14. Mai 1906 obrigkeitlich erlaubt ist und sich deshalb niemand abschrecken lassen möchte!

Hochachtungsvoll

Joh. Löwen.

— Der Vorsteher der Marien-Taubstummenschule, Jak. Schröder in Orloff, zeigt an, daß die öffentliche Prüfung der Marien-Taubstummenschule in Tiege am 11. Mai d. J. in Schönthal, in der Krim, 12 Werst von der Eisenbahnstation Kurman-Kemeltschi, stattfinden soll und ladet zu dieser Feier zugleich höflichst ein.

Beginn der Prüfung 8 Uhr morgens.—„Wir haben die Einladung, die Prüfung in Schönthal abzuhalten, mit Freuden angenommen, indem uns dadurch die Gelegenheit geboten werden könnte, recht vielen Leuten, denen es der Entfernung halber bis jetzt nicht vergönnt gewesen, auch die Möglichkeit zu schaffen, mit der so wichtigen Arbeit an den armen Taubstummen bekannt zu werden.

Anschließend an die Prüfung sollen durch öffentlichen Ausruf zum Besten der Anstalt verschiedene geschenkte und von den Kindern selbst angefertigte Sachen verkauft werden.

Die Schüler dürfen erst den 13. Mai aus der Anstalt abgeholt werden.„

— Wie wir von der Seite erfahren haben, soll am 7 Mai in Alexandrowsk die Einweihung des neuerbauten Bethauses der evang. luth. Gemeinde stattfinden.

— Berichtigung. In № 24 Seite 7 Spalte 4 sind die unter 7 8 angeführten Bücher nich von Göthe, sondern von Görth.

— Trauriger Unfall. Am 24. April um 1 Uhr mittags gingen die beiden Gymnasiasten Joh. Braun und D. Zacharias, nachdem sie von früh an der Arbeit gesessen—es galt der Vorbereitung auf das nahebevorstehende Austrittsexamen—etwas an den unweit gelegenen Dnjepr, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Sie standen beide auf einem Floß, Braun leider nahe am Rande. Ein heftiger Wind brauste, die Wellen des Flusses gingen hoch und schaukelten die Balken des Flosses. Plötzlich gleitet B. aus, stürzt ins Wasser und wird auch sofort von den tobenden Wellen begraben. Nach ungefähr zwei Stunden gelang es, den Leichnam des verunglückten Jünglings aus den Fluten zu ziehen.—Morgens rot, abends tot. Welch eine ernste Mahnung!

— Burwalde (Chortitzer Gebiet) Lehrer Heinrich Epp hat den Antrag des Nikolaipoler Zentralschulrates angenommen und zieht als Lehrer für Religion und Deutsch nach der Zentralschule in Nikolaipol. Burwalde hat sich für Lehrer Andres Blumengart entschieden

— In Osterwick und Schöneberg (Chortitz. Bez.) grassiert Scharlach unter den Kindern: In Schöneberg ist auf Verfügung des Arztes die Schule nach Ostern noch nicht eröffnet worden. Dem jungen Prediger Bückert sind drei Kinder gestorben, das eine starb gerade am Tage seiner Einführung ins Amt.

— **Nikolaipol.** Heute, den 23. April, wurden im Nikolaipoler Bethause ins Amt eingeführt—Prediger Aron Klassen u. Diakon Nikolaus Quiering.—Möge der l. Gott diese neuen Arbeiter in seinem Weinberge mit seiner Kraft ausrüsten!—Wir aber wollen für sie fürbittend unser Hände zu Gott emporheben, damit ihnen der Mut nicht sinke u. sie aushalten in ihrer schweren Arbeit! Das walte Gott!

— Rosental (bei Chortitza) Unsichere Zustände. In der Nacht vom 19. auf den 20. April drangen bewaffnete Einbrecher in die Wohnung des Rosentaler Ansiedlers Grunau, hielten dem Hauswirt den Revolver vor den Kopf mit der Weisung, sich ruhig zu verhalten, wenn er nicht niedergeschossen sein wollte. So nahmen denn die Einbrecher mit, was sich gut mitnehmen ließ, an Geld 8 Rbl, Kleidungsstücke u. s. w. und verließen darauf das Haus.

In der nächstfolgenden Nacht, vom 20. auf den 21-ten., wurde in demselben Dorfe das Haus des alten Johann Martens überfallen. Marten ist der Schwiegenvater des vorerwähnten Grunau. Es war um 1 Uhr. Die Bande soll aus ungefähr 10 Mann bestanden haben. Auch diese waren mit Revolvern bewaffnet. Der Sohn des Hauses, ein junger Mann, warf sich mit kühnem Mut waffenlos den Einbrechern entgegen. Schüsse wurden auf ihn abgefeuert. Es kam zum furchtbaren Ringen zwischen ihm und einem der Räuber, die andern feuerten auf ihn, doch—gottlob—gingen die Kugeln in der Dunkelheit fehl. Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es Martens den Räuber zu überwinden, er entwand ihm auch den Revolver, doch Erregung und Abspannung verhinderten es, daß er von der Waffe Gebrauch machen konnte. Die Einbrecher zogen sich jetzt zurück, ohne irgend etwas genommen zu haben, die Waffe blieb in den Händen des jungen Martens.

Während der Kampf in dem einen Zimmer tobte, wollte die Schwester des jungen Mannes durchs Fenster steigen, um die Nachbaren zu rufen; doch kaum machte sie einen Versuch, es zu öffnen, als ihr zwei Kerle von draußen die Revolver entgegen hielten, mit der Weisung, drinnen zu bleiben.

Später stellte sich dann noch heraus, daß die Bande den Straßenwächter, einen alten Deutschen, mit Riemen erdrosselt und zum Überfluß noch an den Straßenzaun gebunden hatten. In der nächsten № Näheres hierüber.

Die Konferenz in Jekaterinoslaw am 5. und 6. April.

(Aus dem „Volksboten.")

Es war ein guter Gedanke von Pastor Hesse, daß er gerade zur Osterwoche die Amtsbrüder zu sich nach Jekaterinoslaw einlud. Weil wir Pastoren in der Passions- und Osterzeit fast alle Tage in Gottesdienst, Amtshandlungen und Konfirmandenunterricht als die Gebenden und Mitteilenden auftreten müssen, fühlen wir nach dieser Zeit ein besonders starkes Bedürfnis darnach, nun auch selbst für unsere Glaubensstärkung nehmen und empfangen zu dürfen. Dazu ist aber die beste Gelegenheit ein solches ungezwungenes brüderliches Beisammensein, wie wir es in Jekaterinoslaw genießen durften. Leider konnte nicht jeder, der es gerne getan hätte, dem freundlichen Ruf des Jekaterinoslawschen Amtsbruders Folge leisten. Vor allem vermißten wir unseren lieben Propst von Törne, der sich gerade zu einer Amtsreise nach St. Petersburg rüstete und deshalb nicht auch noch eine Fahrt nach Jekaterinoslaw machen konnte. Andere waren durch Amtshandlungen, Unwohlsein oder häusliche Umstände am Kommen verhindert. So war es ein kleiner Kreis von sieben Amtsbrüdern, der sich in Jekaterinoslaw eingefunden hatte.

Die Konferenz stand ganz unter dem Zeichen der Zeit. Schon auf der Reise wurde man durch die militärische Bewachung aller Bahnhöfe, Unregelmäßigkeit in der Beförderung der Züge, häufige Besuche der Bahnpolizei in den Waggons und besonders durch die lebhaften Gespräche der Mitreisenden immer wieder daran erinnert, in welch' erregter Zeit man lebt. So war auch die Ankunft in Jekaterinoslaw, wo der Bahnhof und die Hauptstraße von Infanterie und Kosaken förmlich wimmelten und auf dem Bahnhofsplatz „für alle Fälle" Maschinengewehre aufgestellt waren. Da freute man sich schon im Voraus auf die Einkehr im friedlichen Pfarrhause. Aber auch hier wurden wir in recht unliebsamer Weise an die unsicheren Zeitverhältnisse erinnert, als Amtsbruder Hesse erzählte, daß er kürzlich einen Drohbrief von den Anarchisten erhalten habe, und als dann während unserer Anwesenheit ein zweiter Brief mit noch schrecklicheren Drohungen eintraf. Natürlich handelte es sich auch hier um einen Erpressungsversuch.

Durchaus zeitgemäß war auch der ernste Ton, der nicht nur die Verhandlungen und Beratungen, sondern auch das gesellige Beisammensein beherrschte. Wenn sonst bei unseren Zusammenkünften auch der Humor und eine harmlose Fröhlichkeit zu ihrem Recht zu kommen pflegen, so standen wir diesmal mehr als sonst je unter dem Banne schwerer Zeitverhältnisse. Sogar abends im gemeinsamen Quartier, das wir in der Kirchenschule inne hatten, drehte sich das Gespräch um die wichtigen Fragen, die uns allen jetzt am Herzen liegen.

Die Verhandlungen hatten natürlich einen rein privaten Anstrich. Einen Vorsitzenden und Schriftführer, ein Protokoll mit Beschlüssen und Paragraphen — das alles gab es nicht. Es war ein brüderlicher Meinungsaustausch über die wichtigen Fragen des christlichen und kirchlichen Lebens, die jetzt jeden evangelischen Christen, am meisten aber uns Pastoren, bewegen.

Es ist verständlich, daß die zu erwartende Neubearbeitung des Kirchengesetzes und die neue Kirchenverfassung an erster Stelle Gegenstand der Besprechung waren. Uns lagen die „88 Thesen" des Pastor Rieckhoff vor, aber es erwies sich gleich anfangs, daß es unmöglich ist, an der Hand dieser Säze die Hauptpunkte der Verfassung durchzusprechen, da Pastor Rieckhoff fast nur baltische kirchliche Verhältnisse berücksichtigt. Wir erkannten gleich, daß es nur dann möglich sein wird, in fruchtbringender Weise alle Punkte einer Verfassung durchzuberaten, wenn wir zuerst an der Hand neuer, für unsere Verhältnisse aufgestellter Thesen, die Angelegenheit jeder für sich gründlich durchgearbeitet haben werden und dann mit einer eigenen durchdachten Meinung an die einzelnen Fragen herantreten können. Dann wurde uns aber auch sofort klar, daß die Verfassungsfragen unbedingt auf einer allgemeinen Versammlung der Pastoren des Südens durchberaten werden müssen. An der Neubearbeitung des Kirchengesetzes werden allerdings, wie bekannt, die beiden südlichen Pröpste tätigen Anteil nehmen und wir haben das volle Vertrauen zu ihnen, daß sie die Sonderinteressen der südlichen Kirche nach Kräften verteidigen werden. Da es sich aber um eine Lebensfrage der Kirche handelt, so glauben wir ein Recht zu haben, unsere Meinung zu äußeren, bevor das neue Gesetz in Kraft tritt. Deshalb sprachen auch alle in Jekaterinoslaw anwesenden Pastoren einstimmig den Wunsch aus, daß schon im Sommer dieses Jahres eine Konferenz aller Pastoren der beiden südlichen Prostbezirke in Odessa stattfinden sollte, an welcher sehr gut auch die wolhynischen Amtsbrüder teilnehmen könnten. Der Herausgeber wurde beauftragt, sich im Namen der versammelten Amtsbrüder an S. Hochwürden den Herrn Generalsuperintendenten zu wenden und ihn darum zu ersuchen, eine allgemeine Pastoralkonferenz etwa zu Ende Juni, in Odessa zu berufen und selbst den Vorsitz auf derselben zu führen. Selbstverständlich handelt es sich hier um eine rein private Meinungsäußerung und Bitte einer kleinen Gruppe von Pastoren, womit niemandes Rechte beeinträchtigt sind. Bitten ist ja doch keine verbotene Sache! Wir sind nicht nur überzeugt, daß alle anderen Amtsbrüder unseren Schritt billigen werden, sondern hoffen, daß sie ihre Stimmen mit den unsrigen vereinigen werden und auch ihrerseits einzeln oder in Gruppen um eine allgemeine Pastorenversammlung bitten werden. Sehr wünschenswert wäre es dann, wenn zu einer solchen Versammlung gründliche Vorarbeit getan würde, denn wer unvorbereitet hinkommt, kann die Sache nicht fördern. Nächstens darüber mehr!

Die Schulfrage konnte bei der Kürze unseres Jekaterinslowschen Aufenthaltes leider nicht die Aufmerksamkeit geschenkt werden, die der wichtige Gegenstand erfordert. In Bezug auf die Zentralschulen herrschte unter den Anwesenden darin volle Übereinstimmung, daß sie ihrem Zweck als Bildungsanstalten für Küster und Lehrer in unserer Zeit nicht mehr entsprechen, und daß man auch durch Einführung von pädagogischen Kursen und Eröffnung von Küsterklassen durchaus nicht den Bedürfnissen gerecht werden könnte. Deshalb sei es wünschenswert, daß in jedem der beiden Propstbezirke je eine der vorhandenen Zentralschulen in ein großes Lehrerseminar umgewandelt würde, welches den Absolventen die vollen Rechte als Lehrer an den evangelischen Kirchenschulen gibt und außerdem in genügender Weise für die Ausbildung zum Küsterdienst sorgt. Die übrigen Zentralschulen könnten dann als Vorbereitungsanstalten für die Seminare und als allgemeine Fortbildungsanstalten weiter bestehen. Die Gründung von Mittelschulen, (Gymnasien und Realschulen) mit deutscher Unterrichtsprache wurde als sehr dringendes Bedürfnis anerkannt, dabei aber besonders betont, daß es nicht so sehr auf die Gründung neuer Schulen ankäme, als vielmehr darauf, daß die in den größeren Städten (Kijew, Charkow, Odessa, Rostow) vorhandenen Kirchenschulen in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache umgewandelt würden.

Pastor Hesse verlas einen Aufsatz über „die Wiederkunft Christi". Diese biblische Abhandlung erregte allgemeines Interesse und veranlaßte einen lebhaften Gedankenaustausch. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, Pastor Hesse möge seine noch unvollendete Arbeit fortsetzen und bei einer nächsten Zusammenkunft zu allgemeinem Nutzen vortragen.

Am Abend des zweiten Konferenztages hielt Pastor Heine aus Schidlowo eine Bibelstunde in der Kirche. Aber schon vorher hatte ein Teil der Gäste nach Hause eilen müssen. Pastor Kauffmann mußte einer sehr traurigen Veranlassung wegen früher heimkehren, als er gedacht hatte. In seiner Gemeinde waren nämlich drei Familienväter beim Fischen in der Samara, einem Nebenfluß des Djneprs, ertrunken und sollten nun beerdigt werden. Pastor Beck war schon früher nach Hause geeilt, da er Kofirmandenunterricht zu erteilen hatte. Auch der Herausgeber konnte leider nicht mehr der Bibelstunde beiwohnen, denn zu Hause harrten seiner die verschiedensten Amtsgeschäfte und die nächste Nummer des „Volksboten".

Mit Dank gegen Gott, der uns das segensreiche Beisammensein geschenkt hatte, aber auch mit Dank gegen den Amtsbruder Hesse und seine Gemahlin, die uns so freundlich in ihrem gastlichen Hause aufgenommen hatten, schieden wir aus Jekaterinoslaw, um mit neuer Freudigkeit und neuem Mut wieder in unser Arbeitsgebiet zurückzukehren. M.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Gastfreundschaft.

Die Gastfreundschaft gehört zu den schönsten christlichen Tugenden. Sie entspringt aus der Liebe, diese ist wiederum eine Frucht des Glaubens. Schon im grauen Altertume finden wir Beispiele, wo diese Tugend gepflegt u. geübt wurde. Wer wüßte nicht die Geschichten, wie z. B. der Patriarch Abraham die drei Männer freundlichst zu sich eindlud u. sie reichlich bewirtete, wie Lot dieselben Männer später in sein Haus führte u. beherbergte, wie Abrahams treuer Knecht bei Laban Aufnahme fand, wie die geschäftige Martha den Heiland auf's beste zu bewirten suchte u. s. w. Das sind Beispiele, die so klar vor unserem geistigen Auge stehen. Aber nicht nur gottesfürchtig Männer u. Frauen übten diese schöne Tugend, nein, auch unter heidnischen Völkern wurde u. wird die Gestfreundschaft gepflogen.

Und wie stehts bei uns Christen mit dieser christlichen Tugend? Können wir die Worte des Heilandes: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt", in Wahrheit auf uns beziehen? — Vielleicht bist du schon in der Lage gewesen, die Gastfreundlichkeit anderer auf eine Probe zu stellen. Wie wohl tat es da, als man dich freundlichst ins Haus führte, dich an den dampfenden Teetisch lud, dir freundliche Worte schenkte, u. auch deinen müden Pferden eine gute Pflege angedeihen ließ, u. du warst den Leuten ein Fremdling. Allerlei schöne Bilder aus dem Worte Gottes u. der Geschichte tauchten da in deiner Seele auf. Dein Herz, das unterwegs von mancherlei Sorgen gedrückt wurde, taute ganz auf, u. du konntest das Wort nicht zurückdrängen: „Gewiß ist der Herr an diesem Orte, u. ich wußte (glaubte) es nicht." Fürwahr eine edle Tugend die Gastfreundschaft! Manche Freunde u. Freundinnen, manche Lebensgefährten haben sich schon dank dieser Tugend gefunden.— Wie wohl es tut, bei fremden Leuten freundlichst Aufnahme zu finden, so wehe tut's aber auch, hinausgewiesen zu werden. Darum laßt uns die Gastfreundschaft üben; doch nicht nur an Brüdern u. Schwestern, Hohen u. Reichen, sondern noch vielmehr an Andersgläubigen u. Armen. Die wahre christliche Gastfreundschaft macht keinen Unterschied, bei ihr gilt kein Ansehen der Person. Ist jemand nur gegen Hohe u. Reiche gastfrei, so ist die Triebfeder eine falsche—nämlich der Egoismus. Doch will ich nicht sagen, daß man alle gleich behandeln soll (? d. R) Einen hohen Gast wird man anders behandeln als einen niederen, einen reichen, wohlanständigen, reinlichen anders als einen schmutzigen Bettler u. s. w. Eines muß aber in allen Fällen sein: Die Liebe muß uns zur Gastfreundschaft antreiben. Der Gast muß sich in unserer Mitte heimisch fühlen.

Viele unserer russ. Nachbarn können uns ein Muster liefern, wie sich die Gastfreundschaft gegen Andersgläubige äußert. Schon oftmals habe ich mich gewundert, wie diese Leute, die uns gar häufig als ungebetene Gäste, ja oft als verhaßte Herren betrachten, noch so freundlich u. gastfrei gegen uns sein können. Gewundert hat's mich auch, daß unsere Dörfer in dieser bösen Zeit so verschont geblieben sind. Das sollte uns aber nun umsomehr anspornen, gegen sie Gastfreundschaft zu üben u. ganz besonders, dem Lenker aller Geschicke inbrünstig zu danken.—Vergl. Ebr. 13,2; Jess. 58,7; Spr. 3,27—28 1 Joh. 3,17 u. 18.

A.

Meine Reise nach Sibirien.

Von Br. Is. Lehn-Rosenthal.

(Schluß.)

Endlich erreichten wir auch das Tungusendorf, in welchem die Abteilung de' roten Kreuzes der Jekaterinoslawer Semstwo stationiert war.

Von den Sanitären wurden wir aufs freundlichste empfangen und aufgenommen. Auch der Oberarzt Talkowsky tat sein Möglichstes, um uns als Gäste aufzunehmen. Auf seine Anordnung mußte der eine Arzt seine Wohnung räumen, und zu ihm ziehen, und jene wurde von den Sanitären zu unserem Aufenthalt hergerichtet.— Drei Tage verweilten wir hier und hielten an zwei Abenden Abendgottesdienst. Das Wort der Predigt wurde mit Freuden aufgenommen. Das heilige Abendmahl wurde nicht unterhalten, weil die jungen Brüder meinten: bald kämen sie nach Hause und da möchten sie lieber das Mahl in ihrer Heimatgemeinde nehmen. Daß dieses Anerbieten des Ältesten Unrau von den jungen Brüdern abgeschlagen wurde, kam mir ganz unerwartet. Sollten sie noch besondere Beweggründe dazu haben—dachte ich — von denen sie sich leiten lassen? Sollten sie sich etwa untereinander entzweit haben, oder dergleichen? Schien es mir doch, als ob sie alle mit einander im besten Eineernehmen lebten. Ich kann es mir gar nicht denken, warum sie es nicht wünschten; meiner Meinung nach hätte es eine schöne Feier geben können. „Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein."

Arbeit hatten die Sanitäre wenig, als wir hinkamen, denn etwa 30 Kranke waren am Tage unserer Ankunft ausgeschrieben und wurden in der folgenden Nacht zum Bahnhof gefahren, um nach Tschita gebracht zu werden; es blieben noch etwa 25 Mann in der Abteilung zurück, wovon 3 Mann Soldaten, die andern meistens Bahnarbeiter waren. Außer unseren 26 Mann Sanitären waren — glaube ich—5 Mann russische Sanitäre, 8 barmherzige Schwestern dann Ärzte und Feldscherer. Die Arbeit bestand in jenen Tagen darin, die Abteilungen zu räumen, weil ein Telegramm von der Hauptverwaltung des Roten Kreuzes eintraf, welches befahl: alle, von Kranken leere Abteilungen zu räumen und abzugeben. Alle Krankenzimmer waren in gemieteten Häusern untergebracht.—Unsere Sanitäre hatten dort zu 2—4 Mann eine Wohnung ein. Die Kost war sehr gut und bestand mittags und abends aus drei Gängen: Koteletts, Borschtsch, Suppe und Fleischpirog. Das dritte Gedeck bestand bei jeder Mahlzeit aus einer schönen Obstsuppe aus gedörrtem Obst. Über Verpflegung hatten sie also keine Ursache zu klagen—habens auch nicht getan. Das Verhältnis zum dem Ärztepersonal war

Feuilleton.

Ein Bild aus der Gegenwart.

Mitau, im März.

Es war im Juli des Jahres 1905. In vollen, schweren Halmen neigten sich Roggen und Weizen, der Hand des Mähers harrend, der die reiche Feldfrucht sammeln sollte. Wo waren sie, die fleißigen Landarbeiter, die in anderen Jahren frühmorgens mit der blitzenden Sense über der Schulter, die Pfeife im Munde, vor Tau und Tag den wogenden Kornfeldern zuschritten? Ja, wo waren sie? Am Rande des Waldes beginnt es sich zu regen. Dunkle Gestalten treten aus dem verbergenden Dickicht, Büchsen über der Schulter, die Schlapphüte oder Mützen aus der Stirn geschoben, wildes Feuer in den Augen. Einige tragen Stöcke, an denen schlaff vom Morgentau die roten Fahnen herabhängen. Sie scharen sich um einige junge Leute, die Studentenmützen tragen. Einer beginnt zu reden in lettischer Sprache. Wovon spricht er? Von Aufruhr, Mord, Gewalttat, Vernichtung alles Eigentums, Aufhebung der Selbstverwaltung. Leise fährt der Morgenwind durch die wogenden Felder. Reden die nicht auch eine Sprache, die Ihr sonst verstanden habt, Ihr Landleute lettischen Stammes? Das Land, das Euch bisher reichlich Nahrung gespendet, das Ihr bebaut, besäet habt, das spricht zu Euch, Euer Vaterland ist es. Aber niemand hört auf die wohlbekannte Sprache, eine andere ist es, der sie gespannt lauschen, eine andere, die ihnen große Versprechungen macht, die neue Gesetze, eine andere Landverteilung in Aussicht stellt, die ihnen jegliche Arbeit verbietet und sie zwingt, ihr zu folgen, wohin sie lockt. Die heiße Julisonne brennt auf den Kornfeldern; leise rieseln die goldenen Körner aus den reifen Ähren, sie fallen zur Muttererde, die sie erzeugt hat, die sie nun begräbt. Wo wird Brot herkommen für Euch und Eure Kinder? Bald geht der Sommer zu Ende, und Kälte und Wind verkünden den nahenden harten Winter. Was flammt da auf im Walde? Wildes Johlen und Hurrarufen begrüßt die wachsende Flamme. Euer Holz brennt, das Euch im Winter die Nahrung kochen, die Zimmer warm halten soll, Euer Holz, von Eurer Hand entzündet, und Ihr—jubelt! Eine Scheune mit Heu und Klee steht auf dem Brachfelde. Feuer hinein! Laßt die adeligen Hunde mitsamt ihrem Vieh verhungern! Haben wir sie ausgerottet, dann sind wir die Herren! So geht der Bundschuh von Gutshof zu Gutshof, und die rote Fahne, die sein Nahen verkündet, ist das Feuer. Man wollte es nicht glauben im Lande, daß es zum Äußersten kommen würde. Die Bauern haben ihre auskömmliche Existenz, wozu sollen sie streiken? Frage den Sturmwind, warum er weht, frage den Blitz, warum er vernichtend auf Dein Haus niederfährt! Du hörst sein Wehen, aber Du weißt nicht, von wannen er kommt, Du siehst den feurigen Strahl zucken, aber Du kannst es Dir nicht erklären, warum er gerade Dein Haus trifft. Durch das friedliche „Gottesländchen" Kurland reiten Kosaken und Dragoner, um die Herren vor ihren Leuten zu schützen. Ja, ist es denn möglich, wie hat es kommen können? Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Der warme, heitere Julitag neigte sich seinem Ende zu. Müde vom Spiele liegen die Kinder in ihren Betten und falten die Hände zum Abendgebet. Von einem Bettchen zum anderen geht die liebevolle Mutter, fühlt Stirn und Wangen ihrer Lieblinge an und freut sich über ihr gesundes Aussehen. Hans, der drittälteste, betet: „Laß die bösen Sozialisten doch nicht meinen Papa totschießen."

„Hans, was sagst du?" ruft erschreckt die Mutter.

„Als wir heute im Parke Krieg spielten, kam ein Kerl an den Zaun und sah eine Weile unserem Spiele zu, dann erhob er die Faust und schrie lachend—" „Ich will weiter erzählen," sagte Adda, die älteste, aus dem Nebenzimmer, „Hans ist noch so dumm. Er sagte: Wie die Kinder, so die Alten. Spiel ist alles bei der adeligen Kanaille. Bald aber habt Ihr ausgespielt, Euren Papa schießen wir tot."

Die Mutter erblaßte und faltete ihre zitternden Hände zum Gebet.

„Lieber Gott, beschütze unseren Papa und uns alle auch," sagten die Kinder. Weiche Ärmchen schlangen sich um den Hals der Mutter, und warme Lippen drückten sich auf ihren Mund.

„Gute Nacht, Mama!"

„Gute Nacht, Kinder, schlaft gleich ein, Gottes gute Engel beschützen Euch!"

eine gutes, besonders mit dem Oberarzt Talkowsky, der nicht anders als „ДЯДЯ" genannt wurde; ebenso mit dem Administrator W. W. Ljubomirskij; so auch mit den Schwestern, nur mit den russischen Sanitären—schien mir—war das Verhältnis nicht das beste. Der Arzt wußte des Lobens kein Ende, wenn er von unseren Sanitären sprach, und als er auch auf die Notiz im Pr. Kr. hinwies, sagte ich: das sei des Lobes zu viel, das erwecke ja nur Neid bei den Russen,—meinte er: es sei aber Wahrheit, und Wahrheit müsse Wahrheit bleiben.

Am Tage vor unserer Abfahrt von dort wurden wir — auf Wunsch der Sanitäre und des Arztes — alle zusammen photographiert. Habe bereits solche Photographie als Geschenk und Andenken erhalten. Nach Beendigung des Abendgottesdienstes an diesem Tage, brachten wir noch ein Stündchen im traulichen Beisammensein zu, und als wir uns nun verabschieden wollten—weil wir um 3 Uhr morgens zur Bahn mußten, sagten alle: wir finden uns morgen noch auf dem Bahnhofe ein. Es fehlte wohl keiner am Donnerstag Morgen, (außer Wiebe, der die abfahrenden Kranken nach Tschita begleiten mußte) und alle begleiteten uns bis in den Waggon. Nach herzlichem Abschiede fuhren wir mit ihrem Glückwunsche ab — der Heimat zu.

Nach $9^1/_2$ tägiger Fahrt kamen wir Sonnabend am 17. September auf dem Rasiesd Hanjkino bei den Fürstenländer Ansiedlern an. Von hier wurden wir durch ein Fuhrwerk abgeholt und kamen mit Sonnenuntergang zu Prediger Andres in Skworzowo an. Dieses liegt ungefähr zehn Werst von der Station nach Süden, während das andere Dorf Michailowka etwa 7 Werst nach Norden liegt. Von dem einen zu dem andern—sagte man, seien 12 Werst. Da es schon zu spät war, um den in Michalowka Wohnenden Nachricht zu schicken von unserer Ankunft, wurde beschlossen: Sonntag vormittags Gottesdienst zu halten und zugleich am Morgen Nachricht ins andere Dorf zu schicken, daß am Nachmittage die Taufe an den Taufkandidaten vollzogen werden solle. Es waren 3 Jünglinge und 2 Jungfrauen, die getauft wurden. Nach dem Kaffee hielt ich die Einladung zum Abendmahle, das Montag vormittags unterhalten wurde. Am Nachmittage fuhren wir nach Michailowka und hielten dort abends Abendgottesdienst. Dienstag, am 20. September, machten wir vormittags noch etliche Hausbesuche und wurden nachmittags zur Bahn gefahren, um den Heimweg anzutreten.

Den Dörfern sieht man's an, daß sie noch nur im Werden begriffen sind. Die Häuser waren noch nicht alle fertig, dazu sind sie sehr billig und auf primitive Art erbaut. Das Gerüste zum Hause wird aus Birkenstämmen, die man im Walde fällt, hergerichtet. Die Wände—etwa 1 Arschin dick—werden aus losgepflügten Wiesensoden aufgeschichtet und nach deren Vollendung von Innen und Außen mit dem Spaten bestochen, dann verschmiert und getüncht. Die Balken sind ebenfalls aus Birkenstämmen, die Decke oder Boden wird aus Birkenreisern, die über dünnen Birkenstämmen ausgebreitet und mit einem Lehmanwurf versehen, hergestellt. Das Haus ist oben mit einem sogenannten Swolock versehen und wird das Dach nun aus dünnen Birkenstämmen, die einer am andern mit dem obern Ende sich an den Swolock stützen, hergestellt, welches nun ebenfalls mit Wiesensoden (feuerfesten Pfannen, nach dortigem Ausdruck) belegt wird.

Das Land ist auf zwölf Jahre für 80 Kop. die Deßj. jährlich gepachtet. Es scheint sehr guter Boden zu sein, denn die Ernte war (wie in ganz Sibirien), eine für uns Südländer unerhört reiche. Man erntete dort Weizen und Gerste bis 20 Tschetwert pro Deßjätine, Hafer noch mehr, sogar bis 30 Tschetw.. Gedroschen hatte man bis zu unserer Ankunft noch nur wenig, auch war das Wetter dunkel und feucht. Am Dienstage, dem Tage unserer Abfahrt, gabs Sonnenschein und Wind, und am Nachmittage begann man wieder mit dem Dreschen. Wie mir die Ansiedler sagten, waren sie im verflossenen Jahre mit dem Dreschen bis zum 1. September fertig geworden. Dieses Jahr dagegen habe sich die Mähzeit des vielen Regens halber verzogen bis in den September. Trotz der reichen Ernte geht's bei den Ansiedlern schmal her, weil die meisten sehr arm hingezogen. Besonders arm geht's den Skworzowern, teils, weil sie (bei mangelnder Kraft) wenig eingesät, teils, weil der Hagel—so zu sagen—ihre ganze Ernte vernichtet hat, und der Nachwuchs, der ja noch in die Ähre geschossen auch Korn gesetzt, vom Nachtfrost überrascht, nur noch Viehfutter gab. Hätten sie nicht etliche Deßj. Getreide auf Nachbarland gesät, wären sie ohne Korn geblieben. Doch dies Wenige langt nicht einmal zur kommenden Saat aus, geschweige denn zum Leben. Wenn sich hier barmherzige Hände nicht auftun, um

---

"Ich fürchte mich, Mammi," sagte Hans. „Wenn der böse Kerl nur nicht in der Nacht kommt."

„Nein, Hansi, der kommt nicht, ich lasse gleich die Türen schließen."

Beruhigt ließ sich der Kleine auf sein Kissen zurückgleiten, und bald verkündeten tiefe Atemzüge, daß er eingeschlafen war. Die Mutter blieb noch eine Weile neben ihm sitzen, den Kopf in die Hand gestützt, in sorgendes Denken verloren. Sollte doch am Ende etwas Wahres an der furchtbaren Drohung sein? — Ihr Herz krampfte sich zusammen.

„Mammi, komm schnell zu mir, ich muß Dir noch etwas sagen, ich wollte nicht, daß die Kleinen es hören." Adda richtete sich in ihrem Bett auf. „Lawiese hat gehört, daß heute die Sozialisten bei uns im Walde sind. Ans, der Pferdejunge, hat es selbst gesehen, wie vier auf Rädern gekommen sind. Mammi, gib mir einen Revolver, ich schieße, wenn sie kommen."

Blitzenden Auges erhob die zehnjährige Adda die Hand. „Sage es Papa, ich muß einen Revolver haben."

Beruhigend strich die Hand der Mutter über die heißen Wangen ihres mutigen Töchterchens.

„Ich habe keine Angst vor ihnen, Mammi, laß sie nur kommen, wir schießen sie alle tot, und dann können sie unseren Bauern keine Dummheiten mehr einreden, die schlechten Menschen. Unsere Bauern sind gut und treu, Mammi, nicht wahr?"

Angstvoll klang die Frage.

„Ich hoffe es, Liebling. Ich gehe gleich zu Papa und erzähle ihm, was du gehört hast, wir werden unsere Vorsichtsmaßregeln treffen."

„Wecke mich, wenn sie kommen, versprich es mir, Mammi, Du weißt, ich schlafe wie tot."

„Gott verhüte, daß es dazu kommt. Gute Nacht, Liebling."

Die Baronin suchte ihren Mann auf, der, seine Abendzigarre rauchend, auf der Veranda des Hauses die „Dünazeitung" las.

„Zu toll ist es, wie diese Kerle wirtschaften. Hast Du gelesen? Dem Planhöfschen haben sie den Wald an dreizehn Stellen auf einmal angezündet, das kann ein Schaden von hunderttausend Rubel sein. Und dabei bedenken sie nicht, wie sie das Land schädigen, das sie ja für sich beanspruchen. Zweihundert Deßjätinen Wald, ein unersetzlicher Verlust, und dieser schöne Wald noch dazu! Zum Weinen ist es, aber noch viel mehr zum Dreinschlagen! Wenn nun nicht mal Ernst gemacht wird, dann sind die Menschen blind, wahrhaftiger Gott! Immer mit Handschuhen anfassen, Milde üben! — — So weit sind wir nun mit diesem Regime gekommen, daß unsere Kirchen geschändet, das Gotteswort verhöhnt und die Kaiserbilder zerstört werden. Worauf wird denn noch gewartet?"

„Lieber Franz, es droht nns vielleicht heute noch Gefahr, die berüchtigten Radfahrer, sind in unserem Walde gesehen worden."

Der Baron ließ die Zigarre fallen. „Von wem hast Du die Nachricht?"

Die Baronin berichtete, was sie eben von Adda gehört hatte. Der Baron lachte erleichtert auf. „Leuteklatsch, weiter nichts. Dem dummen Frauenzimmer, der Lawiese, mußt Du das unnütze Reden verbieten, sie erschreckt mir nur die Kinder. Übrigens laß sie nur kommen, diese Herren Agitatoren, wir wollen ihnen einen warmen Empfang bereiten. Auf unsere Leute verlasse ich mich, die machen nicht gemeinsame Sache mit ihnen. Meine Hofknechte sind zu gut gestellt, als daß sie ihre sichere Existenz riskieren sollten, um hinter der roten Fahne herzulaufen. Sei ganz ruhig, bei uns wird nicht gestreikt."

„Lieber Franz, Du siehst die Dinge doch etwas zu optimistisch an. Ich vertraue ja auch unseren Leuten, aber du weißt, wie leicht sich die Letten terrorisieren lassen, auch die gutgesinnten, daher ist äußerste Vorsicht nötig."

„Du siehst wieder einmal zu schwarz, Helene."

„Es wird dunkel, ich lasse Türen und Fenster schließen. Sind Flinten und Revolver geladen? Falls doch etwas geschieht — — Bitte, laß Johann oben bleiben."

Der Baron lachte. „Nun ist es doch gelungen, Dich einzuschüchtern, und Du warst bis jetzt so mutig. Meinetwegen, wenn es Dich beruhigt, kann er oben in ein Gastzimmer postiert werden und von dort aus die Situation überwachen."

„Mir ist so eigentümlich zu Mute, Franz, seit der Ermordung des Nankenschen habe ich keine ruhige Minute mehr gehabt."

„Du siehst aber doch, daß ich lebe, und mich hätten sie überall finden können, ich verstecke mich nicht und laufe nicht vor ihnen. Mit dem armen Erich war es ein unglücklicher Zufall, er hat sich auch zu viel exponiert." Die Eheleute blieben länger auf, als es sonst ihre Gewohnheit war, in ernsten Gesprächen die nähere Zukunft erörternd; so kam die Mitternacht heran.

„Nun gehe aber schlafen, Helenchen, Du siehst schon ganz übernächtigt aus; ich komme auch gleich, rauche nur meine Zigarre aus."

(Schluß folgt).

den Bedürftigen zu helfen, dann gehen sie einer trüben Zukunft entgegen. Darum helft, l. Brüder, weil dort Hilfe not tut.—Schrieb ihnen auf ihr Bitten eine Bittschrift an den Herrn des Landes um Stundigung der Pacht. Für unsere Begriffe ist diese schon sehr niedrig, und doch zahlen sie nach dortigen Preisen noch viel zu teuer. Man hat dort später für 15 Kop. noch besseres Land gepachtet. Ebenso verhält es sich mit dem Kaufen von Land. Wer die Verhältnisse dort nicht kennt, überzahlt auch, denn die Sibirer handeln nach einer Regel: die Zugereisten nach Möglichkeit zu schröpfen. Darum würde ich jedem, der dorthin überzusiedeln gedenkt, raten, anfangs zu pachten, und wenn man dort erst etwas heimisch geworden, Land, Leute und Verhältnisse kennen gelernt, zum Kaufe zu schreiten. Sibirien hat, meiner Meinung nach, eine große Zukunft. Denn, wenn die dortigen jungfräulichen Wiesen erst einmal alle in Ackerland verwandelt werden sein, kann es eine Kornkammer für Europa abgeben.

Nach einigen kleinen Hindernissen, wie 24 stündiges Sitzenbleiben auf einer Station, wo wir die Tage schon gezählt, wann wir wieder in die Heimat zu den lieben Unsern kommen würden, kam ich am 7. Tage nach unserer Abreise von Hanjkino, d. i. am 27. September, gesund und wohlbehalten bei den Meinen an. Fast sieben Wochen waren seitdem verflossen, als ich zu Hause Abschied nahm, deshalb war meine Freude groß, alle gesund und wohbehalten daheim anzutreffen. Gott, meinem Herrn, sage ich Lob und Dank für seine Gnade und seine schützende Hand, die er über mir gehalten hat. Noch oft in meinem Leben werde ich an diese Reise und an die schönen Stunden denken, die ich dort bei unsern lieben Brüdern den, Ansiedlern, als auch bei den lieben Sanitären zubringen durfte.

Gedanken und Betrachtungen.

(Von einem Landmanne).

Da Du, l. Botschafter, mir auf meinem einsamen Gute in der kurzen Zeit deines Bestehens schon ein lieber Freund geworden bist, der mir manches berichtet, was sich unter unserm Volke zuträgt, so möchte ich Dir auch einige meiner Gedanken und Betrachtungen mitgeben. Und da Du auch Äußerungen über Dich aufnimmst, so erlaube mir zuerst, daß ich, als Dein guter Freund, Dir sage, was ich von Dir halte: Man nennt Dich einen „Botschafter an Christi Statt". Das bist Du, nach meiner Ansicht, aber nicht, denn dazu kümmerst Du Dich zu viel um die Politik und um die Dinge dieser Welt, und das hat Christus nicht getan. Nach meiner Meinung bist Du ein „allgemeiner Botschafter", und den brauchen wir auch, Botschafter an Christi Statt haben wir in den Personen der Prediger.

Was mir an Dir am meisten gefällt ist, daß Du auch die einfachen Berichte der Laien aufnimmst. Das gab mir denn auch den Mut, etwas an Dich und für Dich zu schreiben. Zwar sind solche Berichte nicht immer von großer Bedeutung, doch erfährt man durch dieselben, was und wie unser l. Mennonitenvolk denkt. Die „Politische Wochenschau," "Vaterländisches" „Ausländisches" u. s. w. und besonders, daß Du uns wöchentlich etwas aus der „Börse" bringst, gefällt mir auch. Nur könntest Du, nach meiner Meinung, manchmal mehr vom „Oberlicht" und zuweilen auch helleres Licht bringen. Doch mag ich hierin vielleicht etwas zu ungeduldig sein. In № 22 und auch früher etliche Mal war das Licht gut.

Jetzt möchte ich Dir noch einige meiner Eindrücke, und auch meine Gedanken darüber mitteilen, die ich im praktischen Leben, aber auch beim Lesen Deiner Berichte bekommen habe. Auffallend ist mir die große Meinungsverschiedenheit unter uns. Fast jedem, wenn mitunter auch etwas einseitigen, aber doch guten Gedanken wird widersprochen. Wo bleibt da die Mahnung Pauli. Phil. 3, 16—gleich gesinnt zu sein? Da bleibt für Dich, Freund Botschafter, noch viel zu tun, und du wirst Dein Licht (Oberlicht) helle leuchten lassen müssen, um uns doch etwas mehr unter eine Gesinnung zu bringen. Am meisten aber fällt mir unter unserm Volke die Abneigung, oder doch wenigstens Gleichgiltigkeit auf, die man der religiösen Bildung entgegenbringt. Ich habe das schon früher in Privatgesprächen gemerkt, doch waren das meist solche Personen, die selbst sehr wenig gelernt haben und eigentlich gar nicht wissen, was wahre Bildung ist; daß aber Personen, die selbst etwas von der Bildung gekostet haben, gegen dieselbe sein würden, hätte ich nicht geglaubt, vielmehr glaubte ich, die meisten würden es mit mir bedauern, daß sie so wenig Bildung haben — und — siehe da!

Der B. bringt noch manchen Bericht, der gegen die Bildung protestiert, und zwar von Personen, bei denen man annehmen darf, daß sie selbst etwas von der Bildung gekostet haben. Am meisten wird wohl gegen die Ausbildung der Prediger, d. h. gegen die Predigerschule protestiert, daher möchte ich auch meine Gedanken hierüber äußern.

Man gibt vor, daß die Apostel ungelehrte Leute gewesen seien. Als Jesus sie in seine Nachfolge berief, waren sie es wohl, aber als er sie ins Apostelamt einsetzte — ist eine zweite Frage. Ob die Jünger die Zeit, in der sie bei Jesu waren, gerade so müßig zugebracht haben? Kaum glaublich! Und wer war Paulus? Welches Zeugnis gibt er über sich selbst Ap. Gesch. 22,3? Auch lesen wir von Lukas, Markus, Timotheum, Titum anderen, daß sie Schüler der Apostel waren. Und so waren auch die ersten Kirchenväter gelehrte Leute. Oder Menno? Er war früher katholischer Priester, also auch ein Gelehrter. Und so könnte man noch viel gelehrte Männer nennen, die dem Christentum zum Segen geworden sind. Oder damals, als in unsern Kirchen noch die meisten Predigten vorgelesen wurden, waren die Predigten nicht meistens die Frucht gelehrter Geistlicher anderer Konfessionen? Und werden nicht heute noch die Werke gelehrter Schriftsteller anderer Konfessionen, wie Funcke, Meyer, Better, Muray u. s. w. bei uns im Segen gelesen? Warum wollen wir denn nicht auch unser Volk und besonders unsere Prediger mehr bilden?! Oder woher kommt dies Mißfallen gegen die gelehrten Prediger und Predigerschule sowie überhaupt gegen die Bildung? Zwar halten sich etliche, und leider nicht ohne Grund, über den Hochmut der Gelehrten auf. Doch sind denn die Ungelehrten nicht auch hochmütig? So hörte ich neulich sagen, daß es gar nicht gut sei, die Mädchen in die Mädchenschule zu schicken, denn etliche von denen, die dort waren, verachten die Ungebildeten und machen sich sogar über alte Frauen lustig, die, ohne vorgestellt zu werden, beim Gruß jedem die Hand bieten u. s. w.—es waren dieses aber solche Mädchen, deren Eltern, so viel ich weiß, nichts weniger als demütig sind. Ist da der Hochmut nicht vielleicht auf die Eltern zurückzuführen und das Sprichwort am Platz: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen? Leider hat der Hochmut, der wie eine Pest die ganze Welt verderbt, auch unser Mennonitenvolk durchsäuert, und wo der Hochmut das Herz erfüllt, da hat die Liebe keinen Raum.

Zu bedauern ist es natürlich, wenn man Hochmut bei Ungebildeten findet, sieht man ihn aber an Gebildeten, so ist das geradezu empörend, und solchen ist die Bildung zum Schaden. Der Gebildete, ein denkender Mensch, sollte dieses Übel eigentlich schon so viel kennen, daß ihm davor ekelte, und wenn er noch dazu ein Lehrer oder gar Prediger ist, so sollte er sich das Wort des Heilandes Ev. Joh. 5,44 wohl gemerkt haben. Da stellt der Heiland es als selbstverständlich hin, daß derjenige, der Ehre von den Menschen sucht, **nicht Glauben hat.** Und dort wird der Segen: „Wo Glaube—da Liebe" u. s. w. umgekehrt zum Fluch: „Wo nicht Glaube—da nicht Liebe wo nicht Liebe, da nicht Friede, und wo nicht Friede, da ist auch nicht Gott". Und wenn ein Lehrer oder Prediger so sehr „modern" wird, so ist das gewiß nicht alles unschuldige Bildung, den Ungebildeten aber setzt es zurück—und solches trägt zur Abneigung gegen die Bildung im allgemeinen bei. Deshalb sollten sich die Gebildeten davor hüten, daß sie durch ihre Bildung nicht abstößig würden, vielmehr sich Liebe zu erwerben suchten.—Wir Gemeindeglieder aber wollen den Vorschlag, eine Predigerschule zu bauen, nicht so verächtlich wegwerfen, wenn wir sehen, daß etliche hochmütig sind. Verwerfen wir es doch nicht, Winterweizen zu säen, trotzdem er mitunter tüchtig Brand gibt. Zudem, glaube ich, dringen die ungelehrten Prediger fast mehr auf eine Predigerschule als die gelehrten. Wenn dir, lieber Freund, und mir es auch gut ist, was der ungelehrte Prediger bringt, so ist es ihm selber nicht immer gut, eben deshalb, weil er, trotz aller Anstrengung, seine Gedanken nicht so in Worte kleiden kann, wie er es gerne möchte.

Der Einwand, daß wir dann gezwungen werden könnten einen Prediger zu löhnen, der uns nicht gefällt, oder dem sein Amt zum Gewerbe geworden und dem es mehr um eine gesicherte Existenz zu tun ist, als um das Heil der Seelen,—ist grundlos. Dem entsagen wir einfach die Stelle, wie die Dorfsgemeinde einem untauglichen Lehrer, und dann mag er Kontorschreiber oder Buchführer sein, denn als Lehrer würde er dann noch schwerlich eine Stelle bekommen. Die größte Abneigung gegen die Predigerschule wird doch wohl der Geldbeutel bewirken. Wir Gemeindeglieder stützen uns so gern auf das Wort des Heilandes Matth. 10,8, haben aber im Grunde genommen kein Recht dazu. Uns gilt vielmehr das Wort Luka

$10_{,27}$, 1 Kor. $9_{,19}$ u. $_{14}$ u. drgl. Derjenige aber, der den Prediger, welcher ihm umsonst dient, u. seinen Rat unliebsam verwirft, statt für ihn zu beten, sollte sich lieber das Wort Pauli 1 Tess. $5_{,12}$ u. $_{13}$ merken. Man sollte nur einmal diejenigen, die am meisten gegen die Predigerschule sind und einen großen Einfluß auf ihre Gesinnungsgenossen haben, zu Predigern wählen, dann würde, denk ich, die Predigerschule bald fertig sein. Das gebe ich auch zu, was Br. J. E. in № 22 schreibt, „daß der Predigerschule voraus eine Waisenanstalt folgen müßte". Sie könnten aber vielleicht auch zugleich gegründet werden. Oder würde das gesamte Mennonitentum in Rußland dieses nicht aufbringen können? Ich glaube doch, und zwar ohne übermäßige Opfer. Die Schulen und Anstalten dürften ja nicht so großartig sein, wie J. E. sich ausdrückt. Oft jedoch protestieren solche am meisten gegen kostspielige gute Zwecke, die am wenigsten dazu geben, doch will ich durchaus nicht behaupten, daß dieses immer der Fall ist. Der Ausspruch der Br. Sagradowka u. J. E.: „Wir brauchen keine Predigerschule, sondern herzliche Buße und Sinnesänderung!" sollte etwas geändert werden, und zwar so: „Wir brauchen zuerst herzliche Buße und Sinnesänderung und dann eine Predigerschule, und kein Zögling soll in die Predigerschule aufgenommen werden, ohne vorhergegangene Buße und Sinnesänderung, d. h. ohne Wiedergeburt.

Das sind meine Gedanken und Eindrücke, von denen ich aber nicht behaupten will, daß sie maßgebend sind.

Alle l. Leser grüßt freundlich mit Zuspruch Jes. $48_{,18}$ u. Matth. $11_{,28}$ — $_{30}$.

Euer Mitpilger, ein Laie, Kirchenglied — s.

Die letzte Ruhestatt.

Den Alten schon war es Herzensbedürfnis, ihre Toten würdig zu begraben. Als dem Abraham seine Sarah gestorben war, kaufte er sich die zwiefache Höhle zum Erbbegräbnis. Dort wurde auch er selbst später von seinem Sohne gebettet. Ebenso wurden hier Isaak und Jakob beigesetzt. Joseph nahm von seinen Brüdern das feierliche Gelöbnis, ihn zu begraben an der Stätte, da seine Väter begraben lagen.

Auf die Herstellung der Gräber wurde in Israel viel Mühe und Kosten verwendet. Joseph von Arimathia hatte für sich ein neues Grab in einen Felsen hauen lassen. In einer ähnlichen Gruft ruhte auch wohl Lazarus, den der Herr von den Toten auferweckte. Überall, wo wir in der Bibel den Begräbnisstätten begegen, finden wir sie als Orte heiliger Scheu. Dort hatten sie ja ihre Toten mit liebender Sorgfalt begraben. Als harte Strafe dagegen wirds uns berichtet, wenn die Leiche unbestattet liegen bleiben mußte. So die gottlose Isebell in Jesreel.—Jeder fromme Israelite wünschte, an einem lieben Orte einst zu schlummern. Gewöhnlich wurden die Toten auch ehrenvoll begraben. Man denke nur an den Zug, der dem verstorbenen Sohne jener Witwe zu Nain das letzte Geleit gab, oder an das Begräbnis des Bruders der Maria und Martha. Oder wer wüßte nicht, wie jene Frauen sich in früher Morgenstunde aufmachten, um ihrem Meister noch im Tode einen Liebesdienst zu erweisen? Und wie lieb war es Jesu, als Maria ihn salbste mit dem köstlichen Nardenöl? „Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Sie ist zuvor gekommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbnis." — Die Toten ehrenvoll begraben an ordentlicher Stätte ist ein lieblicher Zug durch unsere ganze Bibel. Als durch die ruchlose Herodias der Täufer enthauptet worden war, kamen seine Jünger und begruben ihn. Die von den Steinen der verbiendeten Juden wund und blutig zerrissene Leiche des Stephanus wurde von gottesfürchtigen Männern begraben „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft." Weil sie an die Auferstehung der Toten glaubten, so begruben sie ihre Verstorbenen mit Ehren und hielten die Begräbnisstätten wert. Diese edle Gewohnheit hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Wohl hat sich in einigen Ländern die Leichenverbrennung gefunden, ein Christenherz verabscheut, aber diesen Zerstörungsprozeß. Der Christ wünscht, im Kreise der Seinen nach vollbrachtem Tagewerk sterben zu können, damit seine Lieben ihn begraben. In heimischer Erde möchte er bei seinen Vordern schlafen. In stiller Stunde sieht er wohl sein offenes Grab, er sieht den Hügel sich wölben, er sieht, wie derselbe gepflegt wird von den treuen Händen seiner Angehörigen. Ein Strauch wächst empor oder ein Baum. Liebliche Blumen verbreiten wohlriechende Düfte ringsum. Und wie wohl tuts, zu wissen, daß für ihn die Liebe nimmer aufhört!

Eisig, schaurig ziehts durch die Seele, wenn man sagen hört: „Den Toten ist's gleich, wo und wie sie liegen, und welches Aussehen ihr Grab hat." Den Toten freilich ists gleich. Aber der Liebe?—Mein Freund, wenn ich tot bin und man mich begraben hat, dann bin ich geborgen. So lange ich aber lebe und an meine letzte Ruhestatt denke, so lange wünsche ich, daß die Meinen meiner gedenken.

Den Toten werden Grabmäler gesetzt. Ein einfacher Grabstein mit entsprechender Inschrift gefällt mir sehr. Leider werden oft gehaltlose Verslein in den Stein eingehauen. Das ist schade. Man sollte außer Namen, Geburts-und Todesdaten nur noch einen Bibelspruch einmeißeln lassen. Nichts geht über das Wort der Schrift*).

„In des Friedhofs stillem Hafen
Steht in manchen Stein gegraben,
Daß die Schläfer, die da schlafen,
Nun in Gott die Ruhe haben.

Wort der heiligen Gemeine,
Werde nicht an mir zum Spott,
Stehst du einst auf meinem Steine,
Einfach, groß und wahr in Gott.

Ja, dem Christen ist die Grabesstatt ein heiliger Ort. Er nennt diesen Ort Friedhof oder Gottesacker. Sie ruhen im Frieden die Toten, die im Herrn starben. Es ist das Saatfeld Gottes für den großen, wundervollen Ostermorgen, da die Posaune erschallen, die Gräber sich öffnen und selbst das Meer seine Toten hergeben wird.

Ein ordentlich gehaltener Kirchhof ist ein Beweis von dem in der Gemeinde lebenden Ewigkeitssinne. Ihm ist das Heimweh anzusehen, das die Herzen erwärmt und die Hände rege macht. Wir spürens, dieser Sohn, jene Tochter fühlt mit dem Dichter:

„Und hast du keine Mutter mehr, und kannst du sie nicht mehr beglücken, So kannst du doch ihr frühes Grab mit frischen Blumenkränzen schmücken. Ein Muttergrab, ein heilig Grab, für dich die ewig heilge Stelle, O wende dich an diesen Ort, wenn dich umtost des Lebenswelle."

Lieber Leser, beweise, daß du deines Todes gedenkst, indem du die Gräber der Deinen pflegst! H. E.-B.

Vaterländisches.

— Se. Majestät der Kaiser hat am 23 April 1906 an den Regierenden Senat einen Namentlichen Ukas über die Bestätigung der Grundgesetze im Lande erlassen.

Zugleich werden diese Grundgesetze publiziert. Dieselben enthalten 5 Kapitel, welche zusammen aus 82 §§ best hen. Kapitel eins—vom Bestande der Obersten Selbstherrlichen Gewalt; 2.—von den Rechten und Pflichten der russischen Untertanen; 3.—von den Gesetzen; 4.—vom Reichsrat und von der Reichsduma und von deren Handlungen und 5. vom Ministerrat, den Ministern und vom Dirigierenden der einzelnen Abteilungen.

Punkt I handelt von der Einheit und Unzertrennbarkeit des Russischen Reichs;

Punkt II: Das Großfürstentum Finnland, welches einen unabtrennbaren Teil des Russischen Reiches bildet, wird in seinen Innern Angelegenheiten nach besondern Bestimmungen verwaltet auf Grund einer besondern Gesetzgebung.

Punkt III. Die russische Sprache ist die allgemeine Reichssprache und obligatorisch in der Armee und bei der Flotte, in allen Reichs-und Gemeindebestimmungen. Der Gebrauch der örtlichen Sprachen und Mundarten in Reichs-und Gemeindebestimmungen wird durch besondere Gesetze festgesetzt.

VI. Dem Kaiser aller Reußen gehört die Oberste Selbstherrliche Gewalt und seiner Gewalt zu gehorchen nicht nur aus Furcht, sondern auch um des Gewissens willen, gebietet selbst Gott.

VII Der Herr und Kaiser verwirklicht die gesetzgebende Kraft zusammen mit dem Reichsrat und der Reichsduma.

VIII. Dem Herrn und Kaiser gehört die Initiative in allen Fragen der Gesetzgebung und einzig allein auf Seine Initiative können die Grundgesetze in dem Reichsrate und in der Reichsduma einer Durchsicht unterworfen werden.

— In St. Petersburg wurde am 21. April der der Kongreß der Konst. - Demokraten eröffnet. Unter anderem trug Miljukow einen Antrag über die Grundlagen der Taktik der Partei in der bevorstehenden Reichsduma vor. Einer der vorgeschlagenen Punkte lautet:

Die Partei wird bemüht sein, das gesteckte Ziel zu erreichen ohne selbst vor der Möglichkeit eines Bruches mit der Regierung zurückzuschrecken. Aber sie ist verpflichtet, Maßregeln zu treffen, daß die ganze Schwere der Schuld und Verantwortung für den Zusammenstoß, wenn solcher erfolgen sollte, auf die Regierung zurückfall e

*) Ungeeignet erscheinen mir auch diese Sätze: „Ruhe sanft!"—„Friede deiner Asche!"—„Hier ruht in Gott".

Der Vorschlag der Kommission betreffs der Landfrage fand Widerspruch seitens des Samarschen Deligaten. Die Kommission schlägt vor, einen Landfond aus Kabinetts-Domänen- Kloster- Kirchen- und Gutsbesitzerländereien zu bilden, aus welchem dann die Bauernbevölkerung befriedigt werden soll. Dagegen erhebt seine Stimme der Delegat aus Samara: Die vorgeschlagene Form der Lösung unserer Landfrage erscheint als ein mißlungener Kompromiß, dazu bestimmt, die Unzufriedenheit der Regierung, der Geistlichkeit und der Gutsbesitzer hervorzurufen, ohne, daß die Bau.rn befriedigt werden, welche Nationalisierung des Landes verlangen.

— Zum Premier ist J. L. Goremykin ernannt worden. Er hat seinen hohen Posten bereits am 20. April angetreten. Über ihn schreibt die Now. Wr.

Der Premier J. L. Goremykin ist hier sehr gut bekannt, da er bereits vier Jahre den Posten des Ministers des Innern bekleidet hat. Obgleich von Pobedonoszew empfohlen, erwies sich Goremykin liberaler als allgemein vorausgesetzt wurde. Er ging, weil er im Gegensatz zu Witte für die Einführung der Landschaftsinstitution im Westgebiet eintrat und sich überhaupt als ein Anhänger des den Landschaftsinstitutionen zugrunde liegenden Prinzips erwies. Gegenwärtig ist Goremykin konservativer als Graf Witte. Der neue Premier gilt als ein vorzüglicher Kenner der Bauernfrage und als ein Mann mit liebenswürdigen Umgangsformen und festem Charakters. Er ist Großgrundbesitzer im Gouvernement Nowgorod.

† Johann Braun, Gymnasiast der 8. Klasse, von dessen frühzeitigem und traurigen Ende wir bereits oben gemeldet, wurde am 27. zu Grabe getragen. Die Leichenfeier fand in der lutherischen Kirche statt und wurde von dem Prediger der örtl. Mennonitengemeinde unter reger Anteilnahme der Gemeinde und vieler anderer vollzogen. Ein ganz besonderes Gepräge gaben dem Begräbnisse die vielen Gymnasiasten, die dem allgemein beliebten und geachteten Kameraden die letzte Ehre erwiesen. Gymnasiasten trugen den Sarg auf den Leichenwagen—und vom Tore des Friedhofes an seine letzte Ruhestatt. Auch der Herr Direktor des Gymnasiums, der Herr Inspektor u. viele Lehrer folgten dem Sarge des einstigen Schülers bis zur Gruft. Leider konnten die Eltern und Geschwister, die im Orenburgschen wohnen, nicht dabei sein; doch waren der alte Großvater und einige der nähern Anverwandten erschienen.

Der so früh Dahingeschiedene bekam den Elementarunterricht in der Kronstaler Dorfsschule, ging dann über in die Chortitzer Zentralschule, hier bereitete er sich zusammen mit seinem Freunde D. Zacharias unter Leitung des L. A. A. Neufeld aufs Gymnasium vor, in das sie beide vor 4 Jahren eintraten. Jetzt war der Kursus zu Ende, er stand vor den letzten Examen—da—die Todeswelle.

Sein Wunsch war, Arzt zu werden. Er bewies auch jetzt schon eine besondere Befähigung für diesen Beruf. Doch, es sollte anders werden! Ein ernstes Gotteswort!

Die Eröffnung der Reichsduma

Das große Ereignis der Eröffnung der ersten Reichsduma am 27. April ist glücklich und schön von statten gegangen. Der Tag war großartig. Die Sonne schien hell. Der große geschichtliche Akt wurde im Winterpalast vollzogen. 2 Uhr erschienen die Majestäten im Georgiensaale, vorauf wurden die kaiserlichen Regalien getragen. Der Kaiser war in der Form des Preobrasenschen Regiments, die Kaiserin Maria Feodorowna in lichtem mit Zobel besetzten Kleide. Die Musik spielte: Боже, Царя храни! Hinter den Majestäten das Allerhöchste Gefolge. Im Georgiensaale begrüßte der Metropolit von Petersburg Ihre Majestäten mit Kreuz und Weihwasser. Die Kaiserinnen Maria Feodorowna und Alexandra Feodorowna standen hinter dem Kaiser. Die Großfürsten gingen zum Throne und stellten sich auf die drei untern Stufen rechts, der Minister des Hofes und die Dejour links vom Throne, am Fuße derselben. Der Kaiser geruhte den Thron zu besteigen und sich auf denselben niederzulassen; darauf überreichte der Minister des Hofes ihm die Thronrede, welche Seine Majestät stehend, mit lauter Stimme verlas. Die Thronrede lautet: „Die Mir durch die Allerhöchste Vorsehung übertragene Fürsorge für das Wohl des Vaterlandes hat Mich bewogen, zur Anteilnahme am der gesetzgebenden Arbeit die Vertreter des Volkes heranzuziehen. Mit flammendem Glauben an die lichte Zukunft Rußlands begrüße ich in Eurer Person die besten Leute, welche auszuwählen Ich Meinen geliebten Untertanen befohlen hatte. Eine schwere und kompliziert Arbeit steht Euch bevor. Ich glaube, daß die Liebe zur Heimat und der heiße Wunsch, ihr zu dienen, Euch beseelt und verbindet, Ich dagegen werde die unerschütterlichen Bestimmungen behüten, die von Mir gegegeben sind, in der festen Überzeugung, daß Ihr alle Eure Kraft dem selbstentsagenden Dienst des Vaterlandes weihen werdet, zur Aufklärung der Nöten des Meinem Herzen so nahen Bauernstandes, zur Aufklärung des Volkes und der Entwickelung seines Wohlstandes, indem Ich zugleich daran erinnere, daß zur geistigen Größe und Wohlfahrt des Reiches nicht die Freiheit allein unentbehrlich ist, unentbehrlich ist auch die Ordnung auf dem Grunde des Rechts. So möchten sich denn Meine heißen Wünsche erfüllen, Mein Volk glücklich zu sehen und Meinem Sohn als Erbteil ein starkes, wohleingerichtetes und aufgeklärtes Reich zu hinterlassen. Gott segne die Mühe, die Mir im Vereine mit dem Reichsrate und der Reichsduma bevorstehen, und möge dieser Tag als der Tag der Erneuerung des sittlichen Antlitzes Rußlands gelten, als Tag der Neugeburt seiner besten Kräfte. Geht mit Ehrfurcht an die Arbeit, zu der Ich Euch gerufen habe, und rechtfertigt würdig das Vertrauen des Zaren und des Volks. Gott helfe Mir und Euch!"

Nach Verlesung der Thronrede erfolgte lautes Hurra! Hierauf begaben sich die Kaiserlichen Majestäten und Hoheiten in die innern Gemächer zurück.

Die Abgeordneten wurden auf den Straßen von den Menschenmengen mit unaufhörlichen Zurufen begrüßt Es ertönten Rufe: „Fordert volle Amnestie."

In der Reichsduma nahmen die Abgeordneten ihre Plätze ein. Logen etc alles war voll. Genau 5 Uhr läutet der Vizepräsident Frisch mit der Glokke und eröffnete im Allerhöchsten Auftrage die Duma. Der Text des feierlichen Versprechens wird unterschrieben, was eine halbe Stunde Zeit braucht.

Der Präsident der Reichsduma wird gewählt. Einstimmiges Rufen verlangt auf diesen Posten den Deputaten der Stadt Moskau, den Professor Sergej Alexandrowitsch Muromzew. Unter großen Beifallsbezeugungen nimmt Muromzew seinen Platz ein. Durch Stimmzettel hatte Muromzew von 436 Stimmen 426 bekommen. Das Wort wird Petrunkewitsch gegeben. Dieser verlangt Amnestie für alle diejenigen, welche sich für die Befreiung des teuren Vaterlandes geopfert haben.

(Betäubendes Händeklatschen).

Muromzew dankt für die Ehre, daß man ihn zum Präsidenten gewählt und weist darauf hin, daß die Wahl eines Präsidenten der erste Schritt zur Organisation der Duma sei, dazu berufen, droße Dinge zu tun. Der Wille des Volkes werde jetzt mehr zum Ausdruck kommen, gegründet auf der Grundlage des Gesetzes; es wünschte, daß bei allen die Kraft ausreiche zur bevorstehenden Arbeit, er drückte die Hoffnung aus, daß die Arbeit mit Achtung gegen die Vorrechte des Konstitutionellen Monarchen verrichtet werde, auf dem Grunde der völligen Erneuerung der Regierung.

(Einstimmiger, stürmicher Beifall.)

„Nach dem Gesetz muß unsere Arbeit jetzt unterbrochen werden, um dem Kaiser von der Wahl des Präsidenten Bericht abzustatten deshalb wird die nächste Sitzung Sonnabend (29.) sein".

Beginn der Sitzungen wird auf 11 Uhr festgesetzt. — Die Sitzung ist geschlossen. Auf der Straße begrüßt die Menge die Deputaten mit den Rufen „Hurra!" und „Amnestie!"

Die Rindviehzucht in den Molotschnaer Mennonitenkolonien.

Als unsere Vorfahren 1804 nach der Molotschna kamen, brachten sie aus Deutschland auch gutes Rindvieh, abstammend aus Holland, mit, was das Archiv des verst. Joh. Cornis Ohrloff nachweisen kann. Da nun die mitgebrachten Kühe nicht dem Bedarfe genügten, wurden einheimische Kühe gekauft und mit den mitgebrachten Bullen gekreuzt, was auch sehr gute Resultate ergab, so daß Kühe dieser Kreuzung ganz den mitgebrachten gleich wurden an Farbe, Milchertrag, auch Charakter. In den vielen Jahren wurden sie aber durch Inzucht kleiner, bis Cornies vom Gute der Großfürstin Helena Pawlowna, Koslowka, Kurschen Gouvernement, für seine Zucht echte Chalmagorer (durch Peter den Großen aus Holland dorthin eingeführte) Kühe und Bullen kaufte. Von diesen sind recht sehr viele Bullen an die Dörfer unter dem Namen „Vollwerker" verkauft worden, was die Viehzucht wieder etwas hob. Auch sind von Hrn. D. Regier Altonau seiner Zeit aus dem Marienwerderschen Kühe und Bullen hergebracht worden (fein schwarz bunte), gingen unter dem Namen „Altonauer" u. verbesserten die Zucht in den Kolonien an Milch und Wuchs auch erheblich, hatten aber einen schwachen Hinterkörperbau, was sich auch sehr vererbte. Nach diesem ist kein frisches Blut von irgendwo hereingebracht worden und wurde immer Jahrzehnte hindurch Inzucht getrieben, was das Vieh an Körper-

bau sehr herunterbrachte, so daß sich in den siebziger und achtziger Jahren Kühe fanden, die nicht größer als gut genährte Kälber waren, und natürlich auch nur einen kleinen Gelderttrag abwerfen konnten beim Verkaufe. Der Milchertrag blieb aber somehr erhalten, so daß so ein Kühchen, gut gefüttert, doch noch recht sehr viel Milch gab, bis zu 25 Quart täglich. Noch ein anderer Umstand, der auch noch bis heute nicht aufgegeben wird, verringert den Wert der Milchkuh in den Kolonien sehr, d. i., daß der Viehzüchter immer die beste Kuh aus dem Stalle verkauft, weil solche das meiste Geld einbringt.—Nach meiner Ansicht muß niemand seine beste Kuh verkaufen, denn nur durch Anhalten der Nachzucht vom erstklassigem Vieh (an Milchertrag, wie an Körperbau, so auch an typischem Aussehen) kann zur Hebung der Milchkuh erheblich beitragen. Wenn der Viehzüchter genau weiß, wieviel Milch jede Kuh gibt (was durch Messen der Milch wöchentlich, oder 2 mal wöchentlich erzielt wird), so kann solche als die beste jahrelang angehalten werden, um von ihr für den eigenen Stall Nachzucht aufzuziehen, die den Wert des Stallbestandes sehr heben würde. In meiner Wirtschaft wird 2 mal wöchentlich von jeder Kuh die Milch gemessen und notiert, und dann nur von den besten Kühen die Fersen (Stärken) zur Zucht verwendet, die andern verkauft. Auch sehe ich stets darauf, daß nur von guten Kühen die Bullkälber zum Verkauf angehalten werden. Der Milchertrag der Kühe ist sehr verschieden, was vielleicht oft nicht geglaubt wird. Um dieses zu beweisen, will ich einige Notizen aus meinem Milchbuche hier einschalten: Im Jahre 1894 gab meine beste Kuh № 1 in 37 Wochen $2241\frac{3}{4}$ Quart Milch, die schlechteste № 25 in 32 Wochen $1227\frac{1}{2}$ Quart. Von 16 Kühen der Durchschnittsertrag in 38 Wochen 1813 Quart. Im Jahre 1895 die beste Kuh № 27 in 45 Wochen $2270\frac{1}{2}$ Quart, die schlechteste № 25 in 39 Wochen 1449 Quart; 14 Kühe Durchschnittsertrag 42 Wochen 1967 Quart. Im Jahre 1896 die beste Kuh № 2 in 48 Wochen $2590\frac{3}{4}$ Quart, die schlechteste № 30 in 42 Wochen $1576\frac{3}{4}$ Quart; Durchschnitt: 15 Kühe 39 Wochen $2090\frac{9}{15}$ Quart. Im Jahre 1897 die beste Kuh № 27 in 42 Wochen 2728 Qu., die schlechteste № 29 in 34 Wochen $1593\frac{1}{4}$ Qu.: 13 Kühe Durchschnitt 39 Wochen 2132 Qu. Im Jahre 1898 die beste Kuh № 2 in 42 Wochen $3230\frac{1}{2}$ Qu., die schlechteste № 14 in 42 Wochen 1651 Qu.; 16 Kühe im Durchschnitt in 41 Wochen 2361 Qu. Im Jahre 1899 die beste Kuh № 26 in 45 Wochen $2894\frac{1}{2}$ Qu., die schlechteste № 6 in 42 Wochen $1685\frac{3}{4}$ Qu. 11 Kühe im Durchschnitt in 41 Wochen 2208 Qu. Im Jahre 1901 die beste Kuh № 7 in 47 Wochen $3633\frac{1}{4}$ Qu., die schlechteste № 11 in 30 Wochen 1119 Qu.; 11 Kühe im Durchschnitt in 41 Wochen 2380 Qu. Im Jahre 1902 die beste Kuh № 7 in 46 Wochen $3402\frac{7}{8}$ Qu., die schlechteste № 19 in 38 Wochen 1456 Qu.; Durchschnitt 13 Kühe in 39 Wochen 2494 Quart. Im Jahre 1903 die beste Kuh № 6 in 34 Wochen $3715\frac{1}{4}$ Qu. die schlechteste № 19 36 Wochen $1908\frac{1}{2}$ Qu.; Durchschnitt 12 Kühe in 41 Wochen $2816\frac{2}{3}$ Qu. Im Jahre 1894 hatte ich von 16 Kühen nur 5, die über 2000 Qu. gaben, im Jahre 1903 nur eine mit $1908\frac{1}{2}$ Qu., die übrigen 11 über 2000 Qu. und 3 über 3000 Quart, so daß vom Jahre 1894, wo Durchschnitt von 16 Kühen $1813\frac{1}{2}$ Qu. waren, ich bis 1903 den Durchschnittsertrag von 12 Kühen auf 2816 Quart gebracht habe, was 1003 Qu. mehr auf die Kuh macht. 8 Quart Milch zu einem Pfund Butter ergibt bei 30 Kop. pro Pfund, ein Mehr von 37 Rbl. 65 Kop. pro Kuh jährlich. Diesen Mehrertrag habe nur dadurch erreicht, daß immer nur von den besten Kühen (welche mir die Messung der Milch zeigte) die Stärken für meinen Stall anhielt, und natürlich für gute Bullen zur Zucht sorgte, letzte Jahre direkt aus Preußen reine Holländer. Viele meiner Mitbrüder haben es mir übel gedeutet, daß ich zur Verbesserung unserer Kuh in den Kolonien die schwarschecktigen Holländer Bullen, als eine ganz neue Rasse einführen wollte. Ich kann aber beweisen, daß dieses nicht der Fall ist: die schwarzscheckige Kuh ist ein und dieselbe Rasse, was unsere alt hergebrachte rote Kolonialkuh ist. Zur Zeit Peters des Großen war das Vieh in Holland rot, rotscheckig; jetzt ist es dort aber allenthalben schwarzscheckig; aber Rasse ist dieses und jenes eine und dieselbe, auch war unsere Kuh durch Inzucht körperlich zu sehr heruntergekommen und noch dazu, daß man der Kuh zu wenig Aufmerksamkeit in der Pflege und dem Futter zukommen ließ, total wertlos.

Wenn ich den Zweck unserer Rindviehzucht ins Auge nehm, so kann nach meiner Überzeugung auch nur zur Holländer Rasse raten. Unsere Kuh soll uns Milch und Kälber geben, und auch beim Verkauf gutes Geld einbringen, dieses sind die drei Hauptpunkte.—Viel Milch brauchen wir zum Austränken der Kälber und zu dieser Menge von Milch braucht auch ein großer Behälter (Euter) dieses große Euter verkauft uns auch die Kuh besser; denn selbstverständlich wird jeder Käufer einer Milchkuh zuerst aufs Euter sehen, was ihm schon Garantie für eine milchreiche Kuh gibt. Natürlich ist die Milch, wenn in großer Menge gegeben, magerer, als bei Kühen, die weniger geben, als Sementaler und andere. Aber wir brauchen das große Euter und den großen Milchertrag und dazu ist die Holländer Kuh am geeignetsten und steht als die beste Milchkuh in allen Werken über Milchviehzucht als die erste an der Spitze.—Ich kann nur raten, der Kuh mehr Aufmerksamkeit zu schenken, dann bringt sie viel ein. Durch Messen der Milch erfährt man, welches die beste Kuh ist, und diese darf nicht verkauft werden, um von ihr die Nachzucht aufzuziehen für den eigenen Stall, und dann wird man sich überzeugen, daß in 10 Jahren die Kühe auf den Gruben viel besser, teurer geworden sind.

Beim Ankauf von Bullen sollte man auch mehr darauf sehen, daß deren Mütter gute Milchkühe und von gutem Körperbau seien, um auch hiedurch bessere Nachzucht zu erzielen. Ich habe in den letzten Jahren so ziemlich Holländervieh, Fersen, aber meistenteils Bullen aus Preußen kommen lassen; beim Bestellen aber nur betont, nur von guten Kühen Tiere zu kaufen. Dort gibt die beste Kuh in den Ställen des Bauern 6000 Liter (5000 Quart.); natürlich ist dort bessere Weide und auch das Futter im Winter besser. Wo die Butter jetzt schon mit 30—33 Kop. pro Pfund bezahlt wird, lohnt es sich gewiß, mehr darauf zu sehen, daß die Kuh mehr Ertrag gibt.

Später etwas über die Verwertung der Milchprodukte.

Joh Wiebe Ohrloff.

— **Das Projekt der temporären Bestimmungen für nichtperiodische Druckerzeugnisse**, ist der „Russk. Gossud.“ zufolge in der Reichsratssitzung vom 4. April, nach kurzer Debatte, mit unbedeutenden Veränderungen angenommen worden. Die nichtperiodischen Drucksachen sind demnach von der Präventivzensur zu befreien und in Grundlage der temporären Bestimmungen vom 24. November 1905 und 23. März 1906 zu behandeln. Die Frage, ob es nicht zweckentsprechend wäre, noch vor Einberufung der Reichsduma neue Regeln für die Druckerzeugnisse einzuführen, wurde mit großer Majorität abgelehnt.

Buntes Allerlei.

Gedankensplitter.

Die Leute wollen nicht schlechter sein als du. Denke daran bei Deinem Tun und Lassen.

Denke von niemanden Böses,
dann wirst du selbst nicht böse.

Lebe für andere, und du lebst für dich.

Die Leute sind ein Spiegel, in dem du dein Bild erblickst.

Je edler die Frucht, desto höher der Preis.

Großer Glaube — leichte, sichere Füße.

A.

***

Gedankensplitter Mark Twains, eines der größten Humoristen der Jetztzeit.

Glück zu ertragen verstehen nur wenige,—ich meine anderer Leute Glück.

***

Wer einem Volk seinen Aberglauben vorschreibt, hat mehr Einfluß, als wer ihm seine Gesetze macht, oder seine Gesänge.

St. Petersburger Börse

den 28. April 1906

Schecks

auf London....	zu 95,05	für	10 Pf. St.
„ Berlin.. ..	„ 46,30	„	100 Mark.
„ Paris....	„ $37,77\frac{1}{2}$	„	100 Francs.
„ Amsterdam	„ 78,35	„	100 holl Guld.
„ Wien.....	„ 39,55	„	100 österr. Kron.

Staats-Anleihen:

4% Staatsrente....	$75\frac{5}{8}$
5% Innere Anleihe..............	$91\frac{1}{2}$
5% 2. Innere Anleihe	91
4% Pfandbr. d. Adels Agrab......	71
5% I Prämien—Anleihe	361
5% II „ „	282
5% III „ Adels	245

Pfandbriefe:

$4\frac{1}{2}$% Bessar.—Taur.—Ag. Bank ..	73
$4\frac{1}{2}$% Charkow „ „ ..	75
$4\frac{1}{2}$% Chers. Gouv. „ „ ..	74

Jekaterinoslaw, d. 3. Mai. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf. 76	Kop.
Roggen	9 P. 66	„
Gerste	 52	„
Weizenmehl	№ 00 ..... 7 R. 25	„
Roggenmehl	№ 00 ..... 6 „	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

„Brennabor“
Motor-und Fahrräder sind die anerkannt besten. Letztjähriger Absatz der Fabrik über 42,000 Räder.
Lager von Davis Nähmaschinen
Allerbeste Waren, prompteste Bedienung bei der allerbilligsten Preisnotierung
„Унгеръ и Фризенъ“
Почт. отд. Софіевка, Верхнеднѣпровскаго уѣзда. 10—5

Einstimmig lautet das Urteil über
Schmidt's
Patent-Waschmaschine
„Unstreitig die beste und beliebteste Maschine am Markte". 5—4
Agent: **P. J. Derksen**
Dubowka, Kreis Jekaterinoslaw

Bei **Heese** u. **Voth**, Buchhandl.
in Chortitza,
sind gut erhaltene Bücher zu haben: Dächsels Bibelwerk 7 Bd. Pr. R. 30.— Becks Ethik 2 Bd. R. 3.25. Becks Glaubenslehre 2 Bd. R. 3.25. Calwer Bibelerklär. 2 Bd. R. 3.25. Bengels Gnomen 2 Bd. R. 3.25. Jul. Berne 4 Bd. R. 2.25. Züge aus Jesu Leben 45 Kop. Konkordanz 90 Kop.
5—4

Cornelius Hübert

hat ein in Schönwiese, bei Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, befindliches gut bebautes

Grundstück

mit schönem **Gärtchen zu verkaufen.**

Selbiges schließt in sich eine 1048 ☐ Faden große Eckstelle, grenzt an zwei sehr belebte Straßen, zugleich auch an einen Marktplatz und ist also nicht nur allein zum Bewohnen, sondern auch zum Betrieb verschiedenartiger Geschäfte tadellos gelegen. Ein Teil der Zahlung kann auf erste Hypothek (первая закладная) stehen bleiben. 10—3.

„Gesellschaft M. Helfferich-Sadet"

Centrale in Charkow, Filialen Rostow a/D., Armawir,

Eigene Fabrikation
sämmtl. landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte.
Original Sack u. Eckert Pflüge.
Lokomobilen u. Drescher Clayton u. Shuttleworth L-d.

Georgijewsk u. Ust-Labinskaja—Kawkasien, Krementschug, Poltawa u. Saratow.

Selbstbinder u. Mähmaschinen „Massey-Harris" u. „Johnston".

„Melotte" Centrifugen

! Einfach und dauerhaft !

Nur Original-„Melotte" mit hängender Trommel

Der Einsatz.

Kleinere „Melotte" bis 12 Eimer mit 1 Einsatz, größere bis 3 Einsätze.

Ein zuverlässiger Deutscher,
der in verschiedenen geschäftlichen Fächern erfahren ist, besonders in
Eisenbrauche,
findet Anstellung in einem Mennonitendorfe.
Adresse zu erfahren in der Redaktion des Botschafters.
5—4.

Für den Taufunterricht!
Erklärungen u. Erläuterungen zum Katechismus der Mennoniten von. Pred. D. H. Epp.
Katerinoslaw.—2. Auflage. Preis br. 50 Kop.

Sie selbst sind Schuld,

wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!

Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge

„PERLE"

an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.

Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen und leichtes Reinigen.

Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien

C. C. HÜBERT

Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw

Lager Landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, Commission & Spedition.

Abteilung: Chortitza. Gouv. Ekaterinoslaw. 29

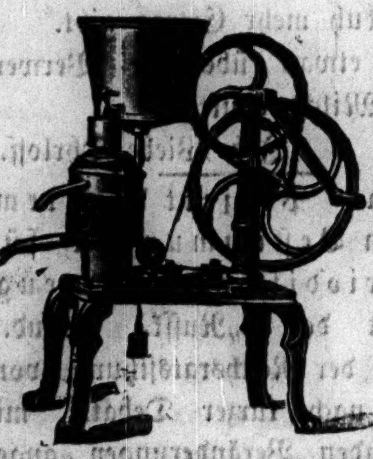
Odessaer Gesellschaft
für Farben-und Lackfabrikation

ODESSA

Niederlage: **Griechische Strasse No. 33.**

Sämtliche Farben und Maler-Utensilien
Gekochtes Leinöl, Lacke etc.

Telegramm Adresse: Odessa-Stapelberg. 19



Vorzüge der im In- und Auslande preisgekrönten „Corona"-Centrifuge.

Einfachste und bequemste Handhabung.
Leichter und geräuschloser Gang durch Verbindung von Schnur- und Kettenantrieb.
Schärfste Entrahmung.
Bequemste Reinigung. Unsere Trommeln haben weder Verschraubung noch Tellereinsätze oder Gummidichtung.
Gefahrloser Betrieb, da der Antrieb sich auslöst und die Trommel nicht gebremst zu werden braucht.
Geringste Abnutzung, da die reibenden Teile aus prima gehärtetem Gußstahl hergestellt und keine Zahnräder im inneren Mechanismus vorhanden sind.
Aufstellung im kleinsten Raume möglich, ohne Befestigung am Boden.
Hochelegante Emaille-Ausstattung und gefälliges Modell.

Beschreibung und Preislisten werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt

D. D. Rempel, Lager lanwirtschaftl. Maschinen u. Geräte **in Bachmut**, Gouv. Jekaterinoslaw.

Екатеринославъ. „Печатня С. П. Яковлева.